1,40 DM / Band 108
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 Lm. / Spanien P 65



Das Eisgefängnis

John Sinclair Nr. 108

von Jason Dark

erschienen am 29.07.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das Eisgefängnis

Er hockte auf einem Thron aus Menschenknochen!

Grauweiß schimmerten die Gebeine. Sie wurden von einem diffusen Licht getroffen. Nebel wallten im Hintergrund. Stimmen jammerten und winselten. Es gab klagende Geräusche, dann wieder Schreie oder schreckliches Stöhnen.

Doch all die Laute und Geräusche waren für die Gestalt auf dem Thron die reinste Musik. Denn er war der Bewacher der gefangenen Seelen. Er war der Spuk.

Der Spuk sah aus wie immer. Gestaltlos, kaum zu sehen, mehr zu ahnen. Seine dunkelgrüne Kutte schien sich von selbst zu bewegen, getragen von unsichtbaren Händen. Wenn er sich bewegte, wallte nur der Stoff auf und nieder. Man sah keine Knochen, keine Haut, kein Gesicht, kein Fleisch – nichts.

In der Gunstliste des Teufels stand der Spuk hoch oben. Denn in seinem Reich galt er als der unumschränkte Herrscher. Auch nach dem Ausscheiden des Schwarzen Tods hatte sich daran nichts geändert. Die Rangfolge war geblieben.

Asmodis an erster Stelle, dann folgten Asmodina und der Spuk schon ranggleich, das hatte er sich bei Asmodinas Erschaffung auserbeten, und der Satan machte ihm dieses Zugeständnis.

Asmodina mußte also mit ihm sprechen, wenn ein Fall seine Belange berührte.

Und um solch ein Gespräch hatte Asmodina nachgesucht.

Der Spuk hatte es ihr gewährt. Jetzt saß er auf seinem Knochenthron und wartete. Er war gespannt, was Asmodina von ihm wollte, denn wie er wußte, lag ihr John Sinclair schwer im Magen. In letzter Zeit war es ihr nicht gelungen, ihn zu packen. Sie hatte ihn sogar in ihr Reich entführen lassen, wo auch Myxin, der Magier, noch schmachtete. John Sinclair und Damona King war jedoch die Flucht gelungen.

Asmodina hatte getobt. Und auch Destero, ihr Henker und Verbündeter, hatte Sinclair nicht packen können. Die Vorzeichen waren also verschoben worden und durcheinandergeraten.

Es mußte wieder neu aufgebaut, und es mußten vor allen Dingen Pläne geschmiedet werden.

Deshalb wollte Asmodina erscheinen.

Der Spuk ahnte, daß sie seine Hilfe benötigte, aber er hatte sich noch nicht entschieden, er wollte sich erst ihre Argumente anhören.

Und sie kam.

Ihre Konturen schälten sich aus den Nebeldämpfen. Zwei Leibwächterinnen begleiteten sie. Schwarze Todesengel mit dunklen Flügeln und hautenger Lederkleidung.

Asmodina selbst stach von den beiden Todesengeln ab. Ihr rotes Haar loderte wie Feuer. Aus der sonst glatten Stirn wuchsen zwei krumme Hörner, der Mund war grausam verzogen, in den Augen leuchtete es. Ihre Bewegungen hatten etwas katzenhaft Geschmeidiges an sich, sie schien mit den Füßen den Boden kaum zu berühren, so sicher schritt sie auf den Thron zu.

Die Todesengel blieben zurück. Sie waren nicht bewaffnet. Im Reich des Spuks drohte ihnen keine Gefahr.

Asmodina löste sich von den beiden. Etwa einen Schritt vor dem Thron blieb sie stehen.

Der Spuk dachte nicht daran, aufzustehen. Er blieb sitzen, ebenfalls ein Zeichen seiner Gleichberechtigung in der Dämonenwelt.

»Ich grüße dich«, sagte Asmodina.

»Ich dich ebenfalls!« drang es dumpf aus der Kapuze.

Die beiden redeten in einer Sprache, die nur aus kehligen Lauten bestand und nirgendwo auf der Erde verstanden wurde. Es war die Ur-Dämonensprache, geboren und entwickelt vor unendlich langer Zeit, aber jeder Dämon beherrschte sie.

»Du hast um ein Gespräch gebeten«, sagte der Spuk. »Bitte, ich bin bereit.«

Asmodina machte es geschickt. »Ich soll dich von Asmodis grüßen!«

»Danke.«

»Er freut sich, daß gerade deine Bastion allen Widrigkeiten zum Trotz gehalten hat.«

Der Spuk lachte. »Hattest du etwas anderes erwartet?«

»Nein, deshalb bin ich ja gekommen.«

»Du brauchst also Hilfe!«

Asmodinas Mundwinkel zuckten, denn das hörte sie nicht gern.

Hilfe brauchte sie nicht. Oder sie wollte es zumindest nicht wahrhaben. »Es ist so«, erwiderte sie. »Du bist doch auch daran interessiert, daß John Sinclair vernichtet wird.«

»Natürlich«, gab der Spuk zu.

»Dann müßtest du meinem Plan gegenüber aufgeschlossen sein.«

»Sag ihn mir.«

»Vorher möchte ich dich noch fragen, ob du wirklich auf meiner Seite stehst?«

»Rede!«

Der Verlauf des Gesprächs paßte Asmodina nicht so ganz. Sie selbst gestand eine kleine Niederlage ein, denn sie hatte sich fest vorgenommen, den Geisterjäger aus der Welt zu schaffen, doch das war ihr nicht gelungen.

»Gib mir eine Seele frei!« forderte sie.

»Nein!«

»Aber du wolltest mir helfen!«

»Hat man dich nicht über die ehernen Gesetze informiert?« höhnte der Spuk.

»Ja.«

»Dann halte dich daran.«

»Es gibt auch Ausnahmen.«

»Für mich nicht.«

»Auch nicht, wenn es um John Sinclair geht?«

»Nein.«

»Asmodis hat bereits seine Einwilligung gegeben. Er ist dafür, daß du eine Ausnahme machst.«

Die Kutte bewegte sich. Der Spuk stand auf und verließ seinen Knochenthron. Er schritt an Asmodina vorbei, drehte dann ab und ging im Kreis. Es lag auf der Hand, daß er nachdachte.

Asmodina wußte, daß sie mit ihrem Wunsch an den ehernen Gesetzen rüttelte, aber sie sah keine andere Möglichkeit, um John Sinclair zu vernichten.

»Ich kann es nicht machen!« wiederholte der Spuk. »Willst du dich gegen Asmodis stellen?«

»Nein!«

»Dann gib deine Zustimmung!«

»Und wenn ich tatsächlich ja sage?«

»Ist es gut.«

»Nichts ist gut, gar nichts. Andere werden davon Wind bekommen und das gleiche fordern. Die schwarzen Seelen der Dämonen sind nun einmal zu ewiger Qual verdammt, und so soll es bleiben. Wenn ich einmal nachgebe, muß ich es immer wieder machen. Verstehst du das denn nicht?«

»Doch.«

»Dann laß deinen Plan fallen, du hast Macht und Einfluß genug. Ich gehe von meinen Prinzipien nicht ab.«

Eine Schweigepause entstand. Auch Asmodina hörte das Wimmern und Winseln, das schaurige Heulen der Gequälten. Die schwarzen Seelen litten eine schreckliche Pein. Es gab nur ewige Strafen. Wer einmal vor Maddox, dem Dämonenrichter, gestanden hatte, der kam nie wieder frei. So schrieben es die Gesetze vor. Und die sollten nun gebrochen werden? Nein, dagegen war der Spuk.

Bisher hatte er stolz darauf sein können, die Gesetze eingehalten zu haben, nun aber verlangte man etwas von ihm, das gegen seine Überzeugung war.

»Ich habe Macht und Einfluß«, erklärte Asmodina, »der Satan hat mir auch die volle Unterstützung zugesagt, und er hat mir Handlungsfreiheit gegeben. Ich habe sie noch nie ausgenutzt, jetzt will ich es aber tun. Und ich weiche nicht.«

»Damit brichst du ein Tabu!«

Asmodina lachte nur. »Es bleibt unter uns. Kein anderer wird etwas davon erfahren. Es ist ein Pakt zwischen dir und mir.«

»Ich würde meine Glaubwürdigkeit verlieren.«

»Ich möchte, daß du nur einmal diese Ausnahme machst.«

Der Spuk hatte einen anderen Einwand. »Es gibt genügend starker Freunde. Ich denke da an Astaroth, an Belphegor, an Bael, an…«

»Sie haben andere Probleme«, unterbrach Asmodina den Spuk.

»Zudem kannst du Belphegor vergessen. Sinclair hat ihm eine Niederlage beigebracht, von der er sich jetzt noch nicht erholt hat. Er ist irgendwo in der Mikrowelt verschwunden und leckt seine

Wunden.«

»Aber die anderen sind da«, hielt ihr der Spuk entgegen.

»Sie sind untereinander zerstritten!« zischte die Teufelstochter.

»Und es ist auch für mich unmöglich, sie unter einen Hut zu bringen! Nein, ich muß mich an dich halten!«

Der Spuk schwieg. Von seiner Sicht aus war es verständlich, daß er die Gesetze nicht brechen wollte, aber er sah auch Asmodinas Probleme. Und wenn wirklich niemand erfuhr, daß eine Seele freigelassen wurde, konnte man sich vielleicht auf einen Kompromiß einigen.

»Wie willst du es machen?« fragte er.

»Die Seele, die ich haben will, soll in den Körper eines anderen Menschen eindringen«, erklärte Asmodina. Sie lächelte innerlich, denn sie hatte gemerkt, daß der Spuk nun auf ihrer Seite stand.

»Und welcher Körper ist das?«

»Es muß schnell gehen, denn er wird bald beerdigt«, antwortete Asmodina. »Der Tote heißt Solo Morasso!«

»Nie gehört.«

»Nein, kannst du auch nicht. Er hat in seinem Leben einen Mafiaclan befehligt, war Oberhaupt einer Familie und hatte nebenbei noch ein Hobby: die Wissenschaft. Er war ein genialer Tüftler, nur sind seine Forschungen nie anerkannt worden, weil man ihn in den einschlägigen Clubs nicht haben wollte. Außerdem hielt er sich nicht an die Gesetze, denn er experimentierte nicht nur mit Tieren, sondern auch mit Menschen. Er hat keine Skrupel, und wenn nun der Geist eines Dämons in seinen Körper fährt, hätten wir eine ideale Mischung und einen Gegner für John Sinclair.«

»Hört sich vielversprechend an«, gab der Spuk zu.

»Das hört sich nicht nur so an, sondern es ist auch vielversprechend«, erwiderte die Teufelstochter.

»Ich bin einverstanden«, erklärte der Spuk, »aber nur dieses eine Mal. Eine zweite Ausnahme werde ich nicht machen, darauf kannst du dich verlassen!«

»Nein, die verlange ich auch nicht. Wenn unser Plan klappt, hat John Sinclair einen Gegner, an dem er sich die Zähne ausbeißt. Aus Indien ist er inzwischen zurückgekehrt. Dort hat er Malagu erledigt und seine Pflanzen, sowie den Wertiger. Daran allein siehst du, daß solche Existenzen zu schwach für ihn sind. Sinclairs Macht ist mit der Zeit ungeheuer gewachsen.«

»Ich möchte nur noch zwei Dinge wissen«, sagte der Spuk. »Was ist mit Myxin, und wie heißt die Seele, die ich freigeben soll?«

»Myxin befindet sich in meiner Gewalt. Sinclair hat ihn nicht befreien können. Vielleicht lasse ich den Magier töten, damit du eine Ersatzseele bekommst, aber das hat Zeit. Wichtig ist der Name. Du

kennst ihn. Er ist ein alter Feind des Geisterjägers. Auf der Erde hat er sich Doktor Tod genannt…«

***

Palermo, Sizilien!

Der Don ist tot, es lebe der Don!

Ein Herzschlag hatte Solo Morasso dahingerafft, ihn, den Don aller Dons.

Und dabei war er erst 50 Jahre alt, und die besten Ärzte der Welt hatten ihm nicht helfen können. Beim Essen überraschte ihn der Tod. Zum Glück stand bereits ein Nachfolger fest, es war Dino Zacarra, und er war ebenso brutal wie Morasso.

Die alten Mafiosi trauerten. Doch es gab auch welche, die aufatmeten. Das waren die Polizisten, die unbestechlichen wenigstens, und einige Angestellte der Behörden. Sie hatten unter dem Mafia-Terror am stärksten zu leiden gehabt, denn Solo Morasso war der unumschränkte Herrscher der Stadt gewesen, wenn nicht sogar der ganzen Insel. Ihm gehörte Sizilien, jeder Bauer verneigte sich vor ihm, und die Bürgermeister kuschten.

Zudem hatte er eine schlagkräftige Truppe und einige Unterführer, die getreu seine Befehle ausführten, so daß sich Solo Morasso seinen wissenschaftlichen Forschungen widmen konnte.

Und die waren schlimm genug.

Er hatte in der Tat mit Menschen experimentiert. Ein Gebiet faszinierte ihn besonders.

Das Einfrieren eines Körpers für Jahrzehnte, ohne daß der Mensch starb.

Überall auf der Welt wurde daran experimentiert. Und es gab Millionäre, die jetzt schon Summen hingeblättert hatten, um sich für gewisse Zeit einfrieren zu lassen. Noch scheute die Wissenschaft davor zurück, diese Versuche an Menschen durchzuführen, nur Solo Morasso hatte sich nicht daran gehalten. In seinem Labor führte er Versuche mit lebenden Personen durch. Das waren seine Gegner, die Mitglieder anderer Banden, Feinde und auch Bauern oder Landarbeiter. Gnadenlos arbeitete dieser menschliche Teufel.

Viele wußten Bescheid, doch kaum jemand wagte, dies öffentlich auszusprechen, denn Solo Morasso galt auch als der große Wohltäter der Stadt. Eine Schule trug ebenso seinen Namen wie ein Krankenhaus oder eine Straße. Doch jeder Stein war mit Blut und Tränen seiner Feinde bezahlt, was einige Leute jedoch nicht kümmerte. Die, die es wußten, hielten den Mund. Wer den Don nur beleidigte, konnte sein Testament machen.

Nun war er tot.

Herzschlag!

Eine lächerliche Todesursache, aber all seine Macht und all sein Geld hatten ihn nicht davor bewahren können. In der größten Kirche der Stadt stand ein prunkvoller Sarg. Er war extra angefertigt worden und von innen mit Seidenpolstern ausgelegt.

Blumengebinde und Kränze türmten sich auf dem Sarg wie eine gewaltige bunte Woge. Einfache Menschen hatten gespendet, aber auch Politiker und Offizielle, die zu Solo Morasso ein gutes Verhältnis hatten.

In der Kirche war es dämmrig und kühl. Vier Leibwächter in schwarzen Anzügen hielten neben dem Prunksarg Wache. Ein letzter Ehrendienst für ihren Boß. Aus kalten, gleichgültigen Augen schauten sie auf den Besucherstrom, der einfach nicht abreißen wollte. Solo Morasso war populär gewesen.

Auf einer Stafette stand ein Bild von ihm.

Es zeigte sein Gesicht, einen eckigen Kopf mit einer wuchtigen Nase, Granitkinn, buschigen Brauen und kurzen eisgrauen Haaren.

Die Augen waren schwarz und wirkten wie Knöpfe. Der Mund wurde von zwei grausam verzogenen Lippen gebildet. Sie wirkten wie farblose Striche in dem kantigen Gesicht.

Es war ein Hohn, daß dieser Verbrecher in einer Kirche aufgebahrt wurde, aber es ging nicht anders. Solo Morasso gehörte zu den größten Spendern.

Sizilien war eben anders.

Die Trauerfeier sollte nicht, wie sonst üblich, in der Leichenhalle stattfinden, sondern draußen. Auf dem großen Kirchplatz. Man erwartete Tausende, die Solo Morasso auf dem letzten Weg begleiten wollten, und schon in den frühen Morgenstunden drängten sich die Zuschauer.

Oft waren sie von weither angereist, denn der Name Solo Morasso hatte Gewicht auf der Insel.

Eine warme, schon heiße Aprilsonne schien vom wolkenlosen Himmel und brannte auf die Köpfe der Menschen.

Die Frauen trugen schwarze Kleider. Tücher bedeckten ihre Köpfe. Manche Augen waren vom Weinen gerötet.

Auch die Männer hatten dunkle Anzüge angezogen. Ihre Mienen waren steinern. Geduldig harrten sie in der Sonne aus.

Ein Gang wurde vom Kirchenportal aus freigehalten. Polizisten sorgten für die Absperrung, im Verein mit den härtesten Mafiosi.

Deren Jacken beulten sich unter den Schultern verdächtig aus. Die Männer legten ihre Waffen nie ab.

Um 15 Uhr sollte die Trauerfeier beginnen.

Noch eine halbe Stunde.

Die letzten Nachzügler trafen ein. Sie konnten nur noch am Rand der Menge ihren Platz finden und stellten sich auf die mitgebrachten

Hocker und Schemel, um wenigstens etwas sehen zu können.
Dann rollten schwere Limousinen heran. Mercedes-Wagen der oberen Preisklasse. Jeder Wagen besaß schußsichere Scheiben und gepanzertes Blech. Ebenso waren die Reifen aus einem Material hergestellt, das Kugeln widerstand.
In den Wagen saßen die Dons der anderen Familien. Sie waren aus Rom angereist, aus Mailand, Venedig und Neapel. Sie alle wollten Solo Morasso den letzten Dienst erweisen.
Für die Wagen war ein Parkplatz zur Verfügung gestellt worden.
Hinter der Kirche fanden die Fahrzeuge ihre Plätze.
Die Dons ließen die großen Kränze abladen und zu dem schwarzen Holzaufbau bringen, der in der Mitte des Platzes errichtet worden war. Dort sollte der Sarg stehen und noch einmal von allen gesehen werden.
Es war ein besonderer Sarg. Er bestand zwar aus Holz, aber dort, wo der Kopf des Toten lag, war das Holz durch zwei Glasfenster ersetzt worden.
Jeder konnte das Gesicht sehen.
Noch einmal Abschied nehmen. Von einem Mann, der Palermo beherrscht hatte, ein Verbrecher war und doch von vielen Menschen als Wohltäter angesehen wurde.
Welch eine verkehrte Welt.
Noch wenige Minuten.
Die anderen Dons hatten Aufstellung genommen. Ein Musikzug spielte Trauermelodien.
In der Kirche warteten vier Sargträger. Sie bückten sich, und ihre Finger umfaßten die Griffe.
Dann hoben sie den Sarg an.
Die Blumen und Kränze wurden hinausgeschafft und unterhalb des Podests aufgebaut. Mit gemessenen Schritten durchquerten die Träger den Mittelgang der Kirche. Das Portal wurde aufgestoßen.
Blendend weißes Sonnenlicht strömte in die Kirche und ergoß sich als heller Schein über die dicht hinter dem Eingang stehenden dunklen Bänke.
Nichts rührte sich in den Gesichtern der vier Leibwächter, als sie den Sarg aus der Kirche trugen.
Schweigen empfing sie.
Ehrfürchtig, andächtig…
Für einen Augenblick spiegelte sich die Sonne in der linken Scheibe des Sargs.
Die Leibwächter blieben für einen Moment auf der obersten Stufe stehen. Sie blinzelten in das grelle Licht. Dunkle Brillen hatten sie nicht aufgesetzt.
Dann gingen sie weiter.

Sechs breite Stufen waren es. Die ersten Menschen nahmen ihre Hüte ab und verneigten sich vor dem Sarg. Man wußte, was man dem großen Don Solo schuldig war.

Die vier Sargträger steuerten nun das Podest an. Wie in der Kirche gingen sie auch hier im Gleichschritt. Unbeweglich blieben ihre Gesichter, als sie die mit schwarzem Tuch verkleideten Holzstufen hinaufschritten, sich auf der Plattform drehten und den Sarg so hinstellten, damit er mit dem Kopfende zu den Zuschauern zeigte, so daß zahlreiche Menschen durch die Fenster schauen konnten.

Sie sahen ein bleiches Gesicht, das der Kosmetiker präpariert hatte, denn der Don hatte sich sehr quälen müssen. Der Infarkt war äußerst schmerzhaft gewesen.

Dumpf hallten die Schritte der Leibwächter, als die Männer zurückgingen und sich zu den anderen Mafiosi gesellten.

Einige Frauen weinten.

In den Gesichtern der Männer regte sich kein Muskel.

Man wartete auf den Priester. Offiziell hatte man Solo Morasso nichts beweisen können, deshalb wurde ihm auch eine christliche Beerdigung zugestanden.

Solo Morasso sollte am Rande der Stadt beerdigt werden. In einem extra für ihn gebauten Mausoleum, dafür hatte er schon zu Lebzeiten gesorgt.

Als Mafioso lebte er gefährlich, auch als mächtiger Mafioso, denn Feinde und Neider hat jeder. Solo Morasso hatte sich von unten hochgearbeitet und es mit Brutalität und Raffinesse geschafft, sich an die Spitze zu setzen.

Bis zu seinem Infarkt!

Der hatte ihn aus seinem verbrecherischen Leben herausgerissen, und der Organisation einen schweren Schlag versetzt.

Über dem Platz lag eine ehrfürchtige Stille. Dazu kam das strahlende Azurblau des Himmels. Ein Tag wie aus dem Bilderbuch. Der Verkehrslärm war nur als gedämpftes Rauschen zu vernehmen, die Kirche und der Platz lagen abseits des Haupttrubels.

Keiner der Menschen bemerkte das hellere Schemen, das schlangengleich über die Hausdächer der Stadt strich. Es erinnerte an einen Nebelstreif, war nur bei genauem Hinsehen zu erkennen und bewegte sich mit absoluter Lautlosigkeit.

Das Unheil nahte…

Asmodinas und des Spuks Plan schienen in Erfüllung zu gehen, denn deren Bote war bereits unterwegs.

Die Musiker hatten eine Pause eingelegt. Als die Meßglocken ertönten, reckten die Zuschauer ihre Köpfe. Bald würde der Priester erscheinen und den Trauergottesdienst abhalten.

Niemand warf einen Blick nach oben.

Dort hatte sich der Streifen bereits dem Platz genähert, schwebte über den Köpfen der Menschen und fand sicher sein Ziel.

Der Sarg auf dem Podest!

Lautlos huschte er voran, blieb über dem Sarg für einen Moment hängen und wurde auch entdeckt.

Die Leibwächter vorn sahen den Streif, doch sie glaubten an eine Täuschung, denn als sie wieder hinschauten, war das helle Schemen verschwunden.

Doch es war nicht weg.

Im Gegenteil, es war längst existent, und es hatte seinen Weg gefunden.

Die Seele des Verstorbenen befand sich bereits im Sarg und fuhr durch die Nasenlöcher des Toten in dessen Körper…

***

Niemand dachte an etwas Böses.

Während sich die Prozession, bestehend aus vier Meßdienern und dem Pfarrer, dem Kirchplatz näherte, wurde die Schwarze Magie im Körper des Toten voll wirksam.

Gesteuert von Asmodinas unheilvollen Händen und mit dem Einverständnis des Spuks versehen, begannen sich Körper und Seele zu einer Einheit zurechtzufinden.

Sie gingen eine unheilvolle Symbiose ein.

Ein Toter erwachte…

Zuerst geschah nichts.

Niemand vernahm das röchelnde Atmen des ›Toten‹. Es sah auch keiner hin, als der Unterkiefer der Brust entgegenklappte und die Nasenflügel vibrierten. Jeder glaubte, einen Toten im Sarg liegen zu sehen.

Ein folgenschwerer Irrtum.

Solo Morasso, der Mafiaboß, lebte! Er spürte die Kraft in seinem Innern und hörte eine weibliche Stimme, die in seinem Unterbewußsein nachhallte.

»Ich bin deine Herrin, Solo Morasso, denn ich habe dich erweckt. Du bekommst von mir jede Unterstützung und wirst von nun an einen zweiten Namen führen: Doktor Tod! Merk ihn dir gut, Solo Morasso. Doktor Tod. Du bist das größte Genie der Welt. Deine Arbeit ist auf Vernichtung programmiert, du wirst es ihnen allen zeigen, du wirst ihnen deine Macht beweisen, und du *mußt* dich um einen Mann kümmern. Um John Sinclair! Erinnerst du dich? Weißt du noch, wie Sinclair dir den silbernen Nagel durch den Schädel bohrte? Es ist dein Feind, und ich habe die Weichen so gestellt, daß er zwangsläufig über dich stolpern muß. Es ist eine Spur gelegt worden, die ihn zu dir hinführt. Dann nutze deine Chance.«

Solo Morasso, alias Dr. Tod, rief sich die Worte in Erinnerung. Er mußte sie erst verdauen und sich darüber klarwerden, daß er jetzt lebte.

Er hatte Asmodina noch nie gesehen, auch als Geist in der Verbannung nicht, doch er ahnte, daß diese Frau aus einem anderen Reich zu ihm sprach, das Dimensionen von der normalen Welt trennten.

»Hast du alles verstanden?«

Dr. Tod formulierte in Gedanken eine positive Antwort.

Asmodina lachte. »Dann ist es gut. Nun zeig ihnen, daß du da bist. Bringe ihnen den Schrecken, denn ich habe dir die Kraft gegeben. Steige aus deinem Sarg und zeige ihnen, daß von nun an die Welt mit dir rechnen muß!«

Diese Worte waren Balsam für Solo Morasso. Sein Gehirn begann wieder zu arbeiten. Er dachte daran, daß er seine Versuche fortsetzen konnte. Es würde keinen Nachfolger für ihn geben, denn er war nach wie vor der Chef.

Seine Aufgabe stand fest, und er wollte nicht zögern, sie anzupacken.

Die Stimme verstummte.

Neben der Kirche erschienen die Meßdiener und der Priester. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen. Manche Frauen hielten Tücher vor ihre Nasen.

Solo Morasso aber lächelte teuflisch, als er das sah. Sie würden sich wundern, alle würden dumm dastehen, wenn sie ihn sahen, wenn er seine eigene Beerdigung sprengte.

So etwas hatte es noch nie gegeben.

Er drehte den Kopf. Bisher hatte er auf dem Rücken gelegen, still und starr.

Jetzt konnte er sich bewegen.

Seine kalten grausamen Augen schauten durch das Sargfenster.

Er sah die Oberhäupter der anderen Familien mit ihren Leibwächtern in der ersten Reihe stehen.

Die meisten schauten den Priester an. Nur Don Julio Leone aus Rom, der Ewigen Stadt, hatte seinen Blick auf den Sarg gerichtet.

Plötzlich wurden seine Augen starr. Ungläubig riß er sie auf, sein Mund öffnete sich, die Hand kroch hoch zur Kehle, seine Knie begannen zu zittern, und der Schweiß erschien wie eine glänzende Speckschicht auf seiner Stirn.

Seine Leibwächter merkten, was los war. Sie packten zu, denn ihr Boß wäre sonst gefallen.

Auch die anderen wurden aufmerksam.

»Was ist denn, Julio?« fragte der Don aus Neapel.

Der Neapolitaner stöhnte nur.

»Schnell, ein Glas Wasser«, rief einer der Leibwächter.

»Nein, nicht, kein Wasser«, ächzte Don Julio. »Ich… ich habe etwas gesehen.«

»Was denn?«

»Der Tote… unser Freund Solo … er hat sich bewegt! Er lebt!«

Plötzlich bäumte sich der Don unter den Griffen seiner Leibwächter auf und schrie. »Er lebt, der Tote lebt!!!«

Seine Stimme hallte über den Platz.

Die Menschen zuckten zusammen, lauschten dem Echo, dann reagierten sie.

Sämtliche Blicke richteten sich nach vorn. Die hinteren Zuschauer drängelten, sie wollten ebensoviel sehen wie die vor ihnen stehenden.

Fragen wanderten von Mund zu Mund. Niemand wußte etwas Genaues.

Der Priester war stehengeblieben. Ein letztes Klingeln der Glocken in den Händen der Meßdiener, danach Stille.

Dafür rutschten die Hände der Leibwächter in die Ausschnitte der Jacketts. Verschwitzte Finger berührten die Kolben der Waffen.

Zwei Kerle, breit gebaut und mit finsteren Gesichtern, traten vor und schützten ihren Boß mit ihren Körpern.

Solo Morasso lag in seinem Sarg und bekam die Szene durch das Sichtfenster mit.

Er lachte. Schon jetzt weidete er sich an der Angst eines einzelnen und an der Ratlosigkeit der Leibwächter.

Dr. Tod spürte die Kraft in seinem Innern, eine immense Kraft, die ihn antrieb und die er voll und ganz ausnutzen wollte.

Und jetzt sahen auch andere, daß etwas mit der Leiche nicht stimmte.

Spitz und grell schrie eine Frau.

»Er lebt, er lebt! Hilfe, er lebt!« kreischte sie. Die Frau riß die Hände vor ihr Gesicht und fiel auf die Knie. Ihr Schrei alarmierte auch die anderen Zuschauer.

Plötzlich hielten die Leibwächter Waffen in den Händen. Im Nu entstand ein wildes Durcheinander.

Der Pfarrer und die Meßdiener zogen sich zurück. Die hinteren Menschen drängten nach vorn.

Der Beginn einer Panik stand dicht bevor…

Es war direkt ein Wunder, daß noch kein Schuß gefallen war. Dafür wurden die ersten Menschen zu Boden gestoßen. Zuerst die schwächeren Frauen, die Kinder brachten sich zum Glück in Sicherheit, einige besonders mutige Männer näherten sich mit schußbereiten Waffen dem auf der Plattform stehenden Sarg.

Sie stiegen die Holzstufen hoch. Es waren die vier Träger, Solo Morassos engste Leibwächter.

Langsam kamen sie näher…

Morasso, alias Dr. Tod, hatte alles mitbekommen. Er sah den Beginn der Panik, freute sich über das Chaos, und für ihn war es der rechte Augenblick, seine Kraft auszukosten.

Seine vier Getreuen standen dicht vor dem Sarg. Zwei bückten sich und wollten rechts und links in die luxuriöse Totenkiste hineinschauen.

Genau der richtige Moment für Dr. Tod.

Er winkelte die Arme an, legte sich flach unter den Deckel, nahm all seine neu gewonnene Kraft zusammen und drückte mit einem Ruck den Sargdeckel hoch…

***

Wie vom Katapult geschleudert, flog das schwere Oberteil in die Luft. Es gab einen Knall, als die Halterungen gesprengt wurden.

Die beiden Mafiosi, die sich gebückt hatten, fuhren mit einem gellenden Schrei auf den Lippen zur Seite.

Einer von ihnen verlor die Übersicht, kam bis an den Rand des Aufbaus, verpaßte ihn und trat ins Leere.

Er verschwand so rasch, als hätte ihn jemand mit einem Faustschlag heruntergeholt.

Bei den drei anderen blieb die Reaktion fast im Keim stecken.

Nur der zweite Mann richtete sich noch auf, dann starrte auch er wie seine beiden Kollegen auf Solo Morasso, der wie Phönix aus der Asche seinem Prunksarg entstieg.

Ein Toter, der lebte.

Solo Morasso stand auf.

Er stellte sich in seinen Sarg, hob drohend die Faust, und sein schauriges Gelächter gellte über die Köpfe der so zahlreich versammelten Menschen.

»Ich bin wieder da!« brüllte er. »Doktor Tod ist gekommen. Ich, Solo Morasso, alias Doktor Tod! Hütet euch, hütet euch vor mir!«

Wieder folgte ein schauriges Lachen.

Beides, das Lachen und seine Worte, wirkten als auslösendes Moment auf die Zuschauer.

Blitzschnell brach die Panik los.

Gellende Schreie stachen in den azurblauen Himmel. Nach allen Richtungen drängten die Massen fort. Keiner nahm mehr Rücksicht.

Die Leibwächter versuchten ihre Dons zu schützen, doch sie wurden kurzerhand über den Haufen gerannt.

Eine Woge aus Menschenleibern donnerte gegen die Aufbauten der Plattform, wurde wieder zurückgespült, weil jeder Angst hatte, in die Nähe des lebenden Toten zu gelangen.

Wirre Menschenknäuel entstanden. Schreie, Flüche, Entsetzen!

Die Masse war nicht mehr zu halten. Jeder drängte weg vom Ort des

Grauens.
Nur die drei Leibwächter standen noch auf der Plattform. Sie zitterten vor Angst, aber sie dachten auch an die Waffen in ihren Händen. Und sie taten etwas, was sie zuvor nie für möglich gehalten hätten.
Sie schossen auf ihren Boß!
Nein, sie feuerten auf ein Monster, auf einen lebenden Toten. Als hätten sich die Männer untereinander abgesprochen, brüllten die drei schweren Revolver gleichzeitig auf.
Solo Morasso bekam das Blei in die Brust.
Drei Kugeln fing er auf.
Und jede für sich war schon tödlich.
Doch nicht für Solo Morasso, alias Doktor Tod. Ihm machten die Geschosse nichts aus.
Eigentlich mußte er fallen, umkippen, und darauf warteten die drei Leibwächter auch, doch nichts von dem geschah. Die Geschosse hatten das menschliche Monster nur durchgeschüttelt, aber nicht zu Boden oder aus dem Sarg stoßen können.
Solo Morasso stand!
Allerdings nicht lange, denn plötzlich wurde ihm bewußt, was geschehen war, und daß man auf ihn geschossen hatte.
Dagegen hatte er etwas.
Er drehte seinen Kopf und fixierte die drei Leibwächter aus Augen, die blutunterlaufen waren.
Ein dumpfes Grollen drang aus seiner Kehle.
Inzwischen hatte sich die Panik vervielfacht. Die Menschen schrien und rannten. Niemand nahm mehr Rücksicht. Zum Glück hatten es die anderen Dons nicht weit bis zu ihren Wagen, denn wären sie in den Strom der angsterfüllten Masse geraten, hätten ihre Leibwächter eiskalt geschossen.
So aber rannten sie an der Kirche vorbei den Parkplätzen zu, wo die schweren Limousinen standen. Ihre Fahrer hatten die Türen geöffnet. Die Männer warfen sich in die Wagen, die mit aufheulenden Motoren losrasten.
Sie brauchten nicht über den Platz zu fahren, sondern sie nahmen Schleichwege dicht an einer hohen weißen Mauer entlang. Sie umfriedete das Kirchengelände.
Eine Staubwolke wallte hinter den schweren Limousinen auf. Sie zeigte den Weg der Flüchtenden an.
Auf dem Platz brandete inzwischen abermals eine Woge gegen das Gerüst.
Dieser Aufprall war für Dr. Tod ein Startzeichen. Jemand hatte auf ihn geschossen, und dafür sollte er büßen.
Der ins Leben zurückgerufene Verbrecher warf sich nach vorn und

packte den ihm am nächsten stehenden Schützen an der Kehle.
Der Mann kam gar nicht dazu, eine Abwehrbewegung zu machen, er spürte die Stahlklammern an seinem Hals und brach zusammen.
Auch das Gerüst hielt dem Aufprall nicht mehr stand. Zudem war auch nicht das beste Holz genommen worden. Alles krachte ineinander. Die beiden nicht angegriffenen Leibwächter wurden ebenso unter den Trümmern begraben wie Solo Morasso und der Mann, den er inzwischen erwürgt hatte.
Auch Flüchtende gerieten unter die Trümmer.
Schreie gellten zum Himmel. Dazwischen jaulten die Sirenen der Einsatzwagen, doch die Fahrzeuge kamen nicht weiter, sie blieben im Menschenpulk stecken. Einer wurde kurzerhand von mehreren Leuten hochgehoben und umgeworfen. Scheiben zerbrachen. Ihre Splitter wurden zu einer gläsernen Rutschbahn.
Und doch gab es welche, die den Überblick behielten. Dazu gehörte ein Reporter eines Sensationsblattes. Der Mann wollte über die Beerdigung berichten. Als die Panik begann, hatte er sich auf eine hohe Mauer flüchten können, saß dort sicher und knipste, was seine Kamera hergab.
Er machte Bild auf Bild und schoß die Fotos seines Lebens. Die Kamera schien vor seinem Auge festgewachsen zu sein, er nahm sie gar nicht mehr weg.
Innerlich jubilierte der Mann. Er freute sich über das Chaos. Das war die Chance seines Lebens. Er würde die Fotos zu Höchstpreisen verkaufen, denn seine Kollegen waren allesamt verschwunden oder untergegangen.
Der Fotograf zitterte vor Aufregung. Kaum konnte er einen neuen Film einlegen, als der alte verknipst war. Sonst Routinearbeit für ihn wurde sie jetzt zu einer regelrechten Nervenprobe.
Dann brach das Gerüst zusammen.
Der Reporter sah, wie der lebende Tote unter den Holztrümmern verschwand.
Und er knipste.
Der Motor seiner Kamera lief heiß. Endlich hatte er den Superknüller - die Sensation. Geschafft! Als der Mob gegen die Mauer brandete und das Gestein durchschüttelte, wurde es für den Reporter Zeit, zu verschwinden. Er sprang auf der anderen Seite zu Boden, landete in mehreren Wacholdersträuchern, befreite sich fluchend und sah zu, daß er zu seinem kleinen Alfa kam. Nichts wie weg und in die Redaktion.
Inzwischen hatte Solo Morasso, alias Dr. Tod, seine Hände von der Kehle des Mannes gelöst. Ein Holzstück mit einem rostigen Nagel daran war ihm auf den Kopf gefallen.
Wie damals war ihm der Nagel in die Stirn gedrungen, doch dieser

bestand nicht aus Silber, sondern aus Stahl.

Man konnte ihn sofort wieder herausziehen, und die kleine Wunde schloß sich ebenso rasch wie die Kugellöcher.

Asmodinas Magie hatte dafür gesorgt, daß dieser Mann so gut wie unantastbar geworden war.

Mit wütenden Bewegungen schleuderte er mehrere Holzlatten zur Seite, die ihn eingeengt hatten. Er wollte frei sein und weg von diesem Ort. Nichts hielt ihn mehr. Aber er würde zurückkehren und die Hölle entfachen.

Sein Kopf kam frei und auch die Hände. Zwei Männer rannten gegen ihn.

Ein Faustschlag schleuderte sie in die Trümmer.

Solo Morasso quälte sich auf die Beine. Die meisten Menschen waren inzwischen geflüchtet. Fast leer präsentierte sich der große Platz vor der Kirche.

Morasso schaute sich um.

Wohin?

Zwei Polizeiwagen lagen auf dem Dach.

Vier weitere hatten anhalten können und den Ansturm ohne Schaden überstanden. Die Beamten waren ausgestiegen und versuchten, größeren Schaden zu verhindern. Es war ein nutzloses Unterfangen, sie wurden kurzerhand umgerannt, die Menschen waren nicht mehr zu halten.

Zahlreiche Verletzte lagen auf dem Boden. Sie wimmerten und schrien. Der Mob hatte keine Rücksicht genommen.

Solo Morasso schaute sich um.

Noch achtete niemand auf ihn. Zu weit waren die Polizisten entfernt. Neben sich sah er das Trümmerstück seines Sargs. Wütend trat er dagegen. Das Holz wurde hochgeschleudert, überschlug sich einmal in der Luft und blieb vor der Kirchentreppe liegen.

Dr. Tod, alias Solo Morasso, aber rannte auf die Mauer zu, auf der auch der Reporter gesessen und seine Fotos geschossen hatte. Ein Sprung, und er war auf der Krone.

Dann ließ er sich fallen und landete ebenfalls im Gebüsch. Er wühlte sich hervor und stampfte weiter.

Sein Ziel war das Haus, in dem er immer gelebt und von wo er sein Imperium regiert hatte.

Dort würde er sich erst einmal verstecken. Nein, nicht verstecken. Der Eiskeller wartete auf neue Beute. Jetzt konnte niemand mehr seine Forschungen stoppen…

Ich frühstücke gern wie ein König, falls man mir Zeit dazu läßt.

***

An diesem Morgen hatte ich Zeit. Erst gegen Mittag mußte ich im

Büro vorbeisehen und konnte mir morgens richtig Zeit lassen. Suko und ich wollten zwar zwischendurch noch einem kleinen Fall nachgehen, aber das hatte Zeit.

Schinken, Eier, Weißbrot und Konfitüre interessierten mich jetzt mehr als meine Arbeit.

Das Radio spielte, neben mir lag aufgeschlagen die Zeitung, und das Indien-Abenteuer hatte ich zum Glück auch hinter mich gebracht, ohne dabei Mandra Korab, meinen indischen Bekannten, getroffen zu haben.

Sollte mich der Weg noch einmal in diesen Subkontinent führen, so würde ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Mandra Korab zu sehen.

Leider schmeckte der Kaffee nicht so gut wie bei Glenda Perkins, meiner Sekretärin, denn sie kochte meiner Ansicht nach den besten der Welt, darüber ärgerte sich Jane Collins maßlos. Sie war immer noch eifersüchtig, obwohl wir nicht miteinander verheiratet sind.

Herzhaft biß ich in eine Toastscheibe, wobei ich einen Blick in die Zeitung warf.

Erste Seite wie immer Politik. Ich las die Meldungen und auch den Kommentar des Redakteurs. Seite für Seite ging ich die Gazette durch, bis ich auf die Rubrik stieß, die sich mit Meldungen und Ereignissen aus aller Welt befaßte.

Da sprang mir eine Überschrift besonders ins Auge.

EIN TOTER KEHRT ZURÜCK So etwas interessiert mich immer.

Ich sah, daß der Bericht aus Palermo stammte, und die Geschichte hatte sich auch dort abgespielt.

Ein Mafioso war gestorben.

Solo Morasso.

Ich fand den Namen bühnenreif und mußte grinsen.

Zehn Sekunden später grinste ich überhaupt nicht mehr. Da blieb mir dieses buchstäblich zusammen mit Toast und Kaffee im Hals stecken, und es bereitete mir Mühe, das Zeug hinunterzuschlucken.

Der Reporter – falls er nicht gelogen hatte – berichtete auch von den Worten, die der aus dem Totenreich zurückgekehrte Mafioso in seinem Sarg stehend geschrien hatte.

Er hatte sich als Doktor Tod bezeichnet!

Doktor Tod! Für einen Moment schloß ich die Augen. Erinnerungsfetzen tauchten auf. Ein Film, ein Turm, eine Party, Nadine Berger…

Dann er.

Doktor Tod!

Er hatte Nadine entführt. Ich war ihm gefolgt, hatte ihn gestellt, vom Turm geworfen und ihn mit einem silbernen Nagel vernichtet.

Für alle Zeiten?

Bis jetzt nahm ich das an, nun jedoch war ich mir nicht mehr sicher. Ein Toter kehrte zurück. Unwahrscheinlich, ein Pressegag, aber der Artikel war bei all seiner reißerischen Aufmachung noch so geschrieben, daß man dem Reporter durchaus glauben konnte.

Und den Namen Doktor Tod saugte man sich nicht nur aus den Fingern.

Es war auch eine Abbildung zu sehen. Der Reporter hatte wirklich die Nerven bewahrt, als er dieses Bild schoß, das konnte ich erkennen. Der Tote stand aufrecht im Unterteil seines Sargs, hatte die Faust gereckt und den Mund geöffnet.

Der Raster des Bildes war etwas groß. Trotzdem waren die flüchtenden Menschen gut zu erkennen. Für sie mußte es ein Schock gewesen sein.

Ich löste eine Hand von der Zeitung und tastete nach meiner rechten Wange.

Dort fühlte ich die Narbe.

Ein Andenken an Dr. Tod. Er hatte mir damals in Spanien ein Stück Haut aus dem Gesicht geschnitten und von mir einen Doppelgänger geformt. Nur mit Schaudern dachte ich an den Fall zurück.

Damals mußte ich meinen eigenen Doppelgänger töten.

Dr. Tod war also aufgetaucht. Aber was und vor allen Dingen wer steckte dahinter?

Da ich den ersten Schock überwunden hatte, begann ich nachzudenken. Ich wußte inzwischen mehr über das Dämonenreich und kannte auch zahlreiche ihrer Gesetze.

Wenn ein Dämon vernichtet wurde, ging seine Seele automatisch in das Reich des Spuks ein. Dort vegetierte sie dann für alle Zeiten und konnte nicht mehr zurückgeholt werden.

Aber die Dämonen bestraften auch selbst. Hatte jemand versagt und war dabei nicht umgekommen, so wurde er von Maddox, dem Dämonenrichter, verurteilt und anschließend getötet. Dann ging seine Seele ebenfalls in das Reich des Spuks ein.

Der Spuk hat bisher noch keine Seele wieder freigelassen.

Doch Ausnahmen bestätigen die Regel, und warum sollte er hier nicht eine Ausnahme gemacht haben?

Wenn er Dr. Tods Seele freigab, dann konnte sie auch in einen anderen Körper fliehen. Alter und neuer Gegner waren zwar dann nicht identisch, doch ich besaß einen Gegner, der all die grausamen Eigenschaften besaß, die auch Dr. Tod »auszeichneten«.

Ein simpler Trick, aber schlimm in seinen Folgen.

Dr. Tod existierte also!

Das Frühstück schmeckte mir überhaupt nicht mehr. Diese Nachricht am frühen Morgen war schwer zu verkraften.

Ich las den Bericht noch einmal genau durch und faltete die Zeitung

zusammen. Daß ich nach Palermo fliegen mußte, stand für mich fest. Ich hätte sonst keine ruhige Minute mehr gehabt.

Es schellte.

Das Geräusch riß mich aus meinen Gedanken. Der Blick auf die Uhr zeigte mir, das der Zeitpunkt schon überschritten war, an dem ich mich mit Suko verabredet hatte.

Ich stand auf und öffnete.

Der Chinese lehnte am Türrahmen und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Hast du dich verschlafen?«

»Nein.«

»Was ist los, John? Du ziehst ein Gesicht wie zehn Tage Regenwetter. Hat man dich geärgert?«

»Komm rein«, sagte ich nur und ging schon vor.

Suko folgte mir in die Küche. Dort lehnte er sich an den Herd und stellte wieder seine Fragen.

Ich deutete auf die Zeitung. »Lies erst mal.«

Der Chinese nahm das Blatt an sich und überflog die Zeilen. Als ich gegen Dr. Tod kämpfte, kannten wir uns noch nicht. Aber ich hatte Suko genug von diesem Verbrecher erzählt. So wußte er, daß Dr. Tod kein richtiger Dämon war, sondern ein Mensch mit ungeheuer viel dämonischen Eigenschaften. Er war jedoch so grausam, daß er die Dämonen manchmal noch übertraf.

Nach einer Weile ließ Suko die Zeitung sinken. »Stimmt das?« fragte er.

Ich hob die Schultern. »Du willst aber nach Palermo?«

»Natürlich.«

»Dann bist du auch davon überzeugt, daß dieser Solo Morasso und Dr. Tod identisch sind.«

»Das ist in der Tat der Fall.« Suko legte die Zeitung wieder weg.

»Hast du einen Verdacht, wie es über die Bühne gelaufen sein könnte?«

»Nein, das heißt ja.« Ich war schon durcheinander und berichtete Suko von meiner Vermutung.

»Dann kannst du gleich zwei Flugkarten bestellen«, meinte mein Partner, »denn dieser Typ interessiert mich schon lange. Und in Palermo war ich auch noch nicht.«

»Ein Spaziergang wird es nicht«, warnte ich ihn. »Wenn Dr. Tod tatsächlich wieder zurückgekehrt sein sollte, können wir uns auf etwas gefaßt machen.«

»Wann ist das denn passiert?« fragte er.

»Vor einigen Tagen.«

»Da warst du in Indien.«

»Genau.«

»Und was ist mit dieser Frau, zu der wir hinwollten?« Damit sprach

Suko einen Fall an, den wir eigentlich für den Vormittag vorgesehen hatten. Mich hatte am vergangenen Tag eine gewisse Carola de Marc angerufen und um einen Besuch gebeten. Man hatte das Gespräch an mich weitergeleitet, weil diese Frau von sogenannten Schattenwesen sprach, die sie in ihren Träumen immer sah und die sie quälten. Angeblich hatte sie diese Wesen auch schon am Tage gesehen. Dieser Spur wollten wir nachgehen.

»Da fahren wir trotzdem noch hin«, sagte ich. Suko nickte. Ich verließ die kleine Küche und ging zum Telefon. Sir Powell, mein Chef, hockte bereits in seinem Büro. Mit ihm sprach ich über den Artikel.

Der Superintendent hatte ihn bereits gelesen. Ich war seinem Anruf zuvorgekommen. Keine Frage, daß er mir den offiziellen Auftrag gab, nach Palermo zu fliegen. Um die Tickets würde sich Glenda Perkins kümmern.

Ich war froh, daß Sir Powell so reagierte, und wollte vor dem Abflug noch mit ihm sprechen.

»Ja, tun Sie das.«

Um es kurz zu machen. Die Träume der Carola de Marc stellten sich als Seifenblasen heraus, als reine Wichtigtuerei. Die Frau wollte nur einmal Besuch von der Polizei bekommen.

Solche Menschen gibt es auch.

Suko und ich fuhren wieder zurück. Die Koffer hatten wir bereits gepackt, so daß wir ohne großen Aufenthalt nach Palermo fliegen konnten.

Die Maschine machte in Rom eine Zwischenlandung. Zum Glück hatten wir uns bei dieser Spinnerin nicht lange aufhalten müssen, und so bekamen wir die frühe Mittagsmaschine noch bequem.

Während des Starts dachte ich an meinen Freund Bill Conolly.

Ihn hatte ich nicht angerufen, die Zeit war zu knapp gewesen.

Dabei hatte Bill die Grausamkeit eines Dr. Tods am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Über London war der Himmel bedeckt gewesen. Je weiter wir nach Südosten flogen, um so besser wurde das Wetter. Die Wolken verschwanden, der Himmel klarte auf, über Frankreich tupften erste Strahlen gegen die Alu-Haut der Maschine, und als wir die südlichen Seealpen überflogen, schien die Sonne regelrecht zu explodieren.

Ich schloß die Augen und machte ein Nickerchen.

Wach wurde ich in Rom bei der Zwischenlandung.

20 Minuten später startete die Maschine bereits und nahm Kurs auf Palermo.

Auf lange Zollformalitäten brauchten wir uns nicht gefaßt zu machen. Sir Powell hatte bereits mit den zuständigen Behörden auf Sizilien telefoniert, wir wurden abgeholt.

Ein Kommissar Bartholo erwartete uns.

Bald glänzte unter uns das Mittelmeer. Von oben aus gesehen sah es aus wie eine riesige Wüste aus Blei. Siziliens Küste verschwamm im Dunst.

Als der Hinweis »Anschnallen« ertönte, atmeten wir auf. Bald würde es sich zeigen, ob Dr. Tod wirklich zurückgekehrt war.

Wenn ich ehrlich gegen mich selbst sein wollte, dann spürte ich schon ein etwas komisches Gefühl…

Kaum hatten wir die Abfertigungshalle betreten, als wir schon aufgerufen wurden.

Wir sonderten uns vom Strom der Fluggäste ab und sahen einen Mann, der uns zuwinkte.

Das mußte Kommissar Bartholo sein.

Ich winkte zurück.

Der Kommissar kam uns entgegen, und wir trafen auf halbem Wege zusammen.

»Ich grüße Sie!« rief er in seinem etwas hart klingenden Englisch und drückte uns beide Hände.

Der Mann war mir auf Anhieb sympathisch. Er hatte eine runde Figur, dunkle, wieselflinke Augen und ein Gesicht, in dem die roten Pausbacken auffielen. Er trug einen braunen Anzug und ein Hemd ohne Krawatte.

Ich schwitzte, denn auch im April war es in Sizilien schon ziemlich heiß.

»Willkommen auf der schönsten Insel der Welt!« rief der Kommissar enthusiastisch, lächelte und zeigte dabei drei Goldzähne.

»Hatten Sie einen guten Flug?«

»Ja, prima.«

»Dann kann ja nichts schiefgehen.«

»Fahren wir erst zum Hotel?« erkundigte ich mich.

Bartholo nickte. »Würde ich meinen. Ein Taxi brauchen wir nicht zu nehmen. Ich habe meinen Dienstwagen da.«

Ich grinste. »Phantastisch. Dann hat der Steuerzahler die ersten Spesen gespart.«

Der Kommissar lachte.

Wir verließen das Flughafengebäude und begaben uns zu den Parkplätzen, wo auch der Kommissar seinen Wagen abgestellt hatte. Es war ein Fiat, der schon zahlreiche Rostflecken zeigte.

Bartholo bemerkte meinen mißtrauischen Blick und lachte.

»Keine Angst, Kollege, dieser Wagen hat schon mehr Kilometer auf dem Buckel, als Sie in Ihrem Leben geflogen sind.«

Ich konnte mein ungutes Gefühl nicht verbergen.

Bartholo öffnete uns die Türen. Wie eine Welle schlug uns die Hitze entgegen. Bis jetzt hatte ich meinen Krawattenknoten nicht gelockert. Ihn weiterhin stramm zu halten, wäre mir zum Verhängnis geworden.

Ich riß mir den Kulturstrick vom Hals und stopfte ihn in die Tasche.
Der Kommissar lachte. »Ja, das ist nichts für Menschen aus dem Norden«, erklärte er. »Uns macht die Wärme nichts aus. Im Gegenteil, wir empfinden es sogar noch kühl.«
»Im Sommer werden Sie dann gebraten, wie?«
Bartholo lachte. »So schlimm ist es nicht. In Palermo weht stets ein frischer Wind. Fahren Sie erst einmal ins Landesinnere, da ist es heiß.«
»Verzichte dankend zugunsten anderer.« Schon in Indien hatte ich über das Klima geschimpft.
Bartholo drehte die Seitenscheibe nach unten. Als ich auf meiner Seite das gleiche probieren wollte, bemerkte ich, daß die Scheibe hakte. Eine Fingerbreite nur ließ sie sich öffnen.
»Das ist eben die Tücke des Objekts«, meldete Suko sich aus dem Fond.
Die zweite Tücke erlebten wir beim Start. Der Auspuff röhrte wie ein Kamel auf der Wassersuche.
Doch der Fiat fuhr an.
Und wie.
Pfeifend jagte der Kommissar ihn in die Kurven. Er steuerte mit einer Hand, die andere hing lässig aus dem Fenster. Ich genoß den etwas kühleren Fahrtwind und lehnte mich zurück.
Es war nicht weit bis zur Innenstadt. Über der schnurgeraden Straße flirrte die Sonne und warf blitzende Reflexe auf den Lack der Autos.
Viel Verkehr herrschte nicht. Die meisten Menschen hielten ihre Mittagspause.
Das Hotel hieß *Bella Vista* und lag im Zentrum von Palermo. Ich freute mich auf eine Dusche und darauf, daß ich mich umziehen konnte.
Wir sprachen über Solo Morasso.
»Bei uns herrscht die Meinung, daß er scheintot gewesen ist«, erklärte der Kommissar.
»Möglich.«
Bartholo grinste. »Aber deswegen sind Sie nicht hergekommen, Kollege. Sie haben bestimmt noch einen anderen Verdacht, wenn ich mich nicht irre.«
»Ja, Seelenwanderung.«
Bartholo bremste und schimpfte, weil ein mit Obstkisten beladener Lastwagen zu langsam fuhr. Überholen konnte er auch nicht, er mußte noch warten.
»Wie ist das zu erklären?« fragte er mich.
»Die Seele eines Verstorbenen kehrt in einen anderen Körper zurück und erweckt diesen zum Leben, mal ganz simpel ausgedrückt.«
»Aha. Daran glauben Sie?«
»Wäre ich sonst hier?«

Bartholos Blick fiel schräg von der Seite auf mich. »Mal ehrlich, Kollege, so sehen Sie mir gar nicht aus.«

»Sie halten mich für einen Spinner?«

»Das haben Sie gesagt.«

Ich lachte. »Es ist müßig, über dieses Thema zu diskutieren. Vielleicht werden mir die Ereignisse recht geben.«

»Sie sind in Italien bekannt. Der Fall des Dogen in Venedig und die Sache mit dem Todeszug hat sich auch bis nach Sizilien herumgesprochen. Ich weiß einiges aus den Akten.«

»Aber Sie glauben es nicht?«

»Nicht so recht.«

»Hat man diesen Solo Morasso inzwischen gefunden?« wollte ich wissen. »Oder weiß man mehr über sein Versteck?«

»Nein.«

»Erzählen Sie mir über diesen Mann.«

Bartholo war sehr gesprächig. Ich erfuhr eine ganze Menge über Solo Morasso und auch über die Mafia in Sizilien. Natürlich hatte ich mich schon früher mit der Mafia beschäftigt, und ich sah viele Dinge bestätigt. Sie hatte wirklich Macht. Die »Ehrenwerte Gesellschaft«, wie sie sich nannte, steckte in fast jedem Geschäft, und niemand auf der Insel wußte, wer für die Mafia arbeitete. Ob Politiker, ob Bauer oder Polizist, ihr langer Arm reichte überallhin.

Ich hörte auch von einem Gerücht, das die Runde machte. Und zwar sollte dieser Solo Morasso ein Hobby gehabt haben: die Medizin!

Jedoch auf eine Art und Weise, wie sie normalerweise nie geduldet wurde.

Morasso experimentierte mit Menschen!

Ein Gerücht – aber ich konnte mir vorstellen, daß daran einiges stimmte. Auch Dr. Tod war ein Wissenschaftler gewesen, der hinterher allerdings durchgedreht hatte. Und was lag näher, als seiner verbrecherischen Seele einen Gastkörper zu geben, der nahezu die idealen Voraussetzungen seines ersten Lebens erfüllte.

Die Zeichen kristallisierten sich immer stärker heraus, und mir wurde klar, daß wir es wirklich mit Dr. Tod zu tun hatten.

»Was sagen seine Leute?« fragte ich den Kommissar.

»Nichts.«

»Wieso?«

»Omertà!«

Ich lächelte bitter. »Das Gesetz des Schweigens?«

»Genau. In Sizilien wird es angewendet.«

»Und Sie sind machtlos?«

Der Kommissar hob die Schultern. Die Geste sagte genug. Seit Jahren kämpften einige Polizisten vergeblich gegen den Mafiaterror an. Viele aufrechte Menschen hatten ihr Leben lassen müssen, und es lag auf

der Hand, daß manche resignierten.

Vor uns lag die Stadt.

Ich sah Hochhäuser in der Sonnenglut. Scheiben blitzten wie große Sterne, wenn sie von den Strahlen getroffen wurden. Ein roter Hubschrauber flog auf eines der Gebäude zu und landete auf dem Dach.

Trotz des Fahrtwindes war es im Wagen noch immer stickig. Zudem hatte der Verkehr zugenommen. Aus den Auspuffrohren trieben Abgase durch die heruntergelassenen Scheiben des Fiat.

Den Kastenwagen sah ich, als er über eine Auffahrt preschte. Es war ein grüngraues Fahrzeug. Hinter dem Fahrerhaus begann wie ein Buckel der Aufbau.

»Der fährt viel zu schnell!« rief ich dem Kommissar zu. »Er muß warten!« Das machte der Fahrer nicht. Im Gegenteil, er gab noch Gas, und wie es aussah, würde er gleichzeitig mit uns auf die Fahrbahn gelangen. Bartholo zischte einen Fluch. Er bremste. Zu spät, der Wagen war schon heran. Entweder hatte der Fahrer geschlafen, oder er war betrunken, so konnte man doch gar nicht fahren.

Auf einmal war der Kastenwagen neben uns. Ich sah das entsetzte Gesicht des Fahrers. Der Kommissar bremste, der Mann im Lieferwagen zog sein Gefährt nach rechts, und dort befanden sich die weißen Leitplanken der Auffahrt.

Der Wagen wurde zwar noch herumgerissen, doch er schleuderte und krachte mit dem Heck gegen die Planken.

Der Aufprall war so wuchtig, daß der Lieferwagen wieder auf die Fahrbahn zurückgeworfen wurde und dann im rechten Winkel zur Leitplanke stehenblieb.

Andere Fahrzeuge wurden abgebremst. Rasch entstand an der Auffahrt ein Stau.

Auch Kommissar Bartholo hatte gestoppt. Er brachte den Fiat bis dicht an die Leitplanke und riß die Tür auf.

Ich verließ den Wagen ebenfalls, drängte mich zwischen Autotür und Leitplanke ins Freie und sah den Kommissar wild gestikulierend auf den Lieferwagen zurennen.

Suko war ebenfalls ausgestiegen, denn uns interessierte der Unfallwagen ebenfalls.

Dessen Fahrer ließ sich vorerst nicht blicken.

Vielleicht war er verletzt.

Ich rannte schneller als der Kommissar und war auch als erster an der Unglückstelle, wo die Leitplanke in einer Schlangenlinie weiterlief.

Als erster stand ich an der Wagentür, faßte den Griff und riß die Tür auf.

Der Fahrer hockte auf dem Sitz und grinste mich an. Er hatte gut lachen, denn ich war wehrlos, während er eine Pistole auf mich

gerichtet hielt…

***

Zunächst glaubte ich zu träumen.

Das durfte doch nicht wahr sein. Der Fahrer rammte die Leitplanke und bedrohte Menschen, die nach ihm schauen wollten, mit einer Waffe.

Es sei denn, er hatte etwas zu verbergen.

Ich handelte sofort.

Blitzschnell rammte ich die Tür zu und warf mich gleichzeitig zur Seite.

Der Kerl drückte ab.

Zwischen Tür und Rahmen jagte die Kugel durch den Spalt, pfiff an meinem Kopf vorbei, und ich bekam aus den Augenwinkeln mit, daß auch Suko sich zu Boden warf, denn er wäre fast von dem Geschoß getroffen worden.

Auch ich lag flach.

Meine Beretta steckte nicht in der Halfter, sondern lag im Koffer.

Und der befand sich in Bartholos Wagen.

»He, was ist denn da los?« schrie der Kommissar. Er hatte den Schuß wohl nicht gehört, weil er sich zu weit vom Führerhaus entfernt befand.

Ich gab keine Antwort, sondern kroch zum Heck des Lieferwagens, während Suko den guten Kommissar packte und ihn hinter ein Auto in Deckung schob.

Ich hörte, wie Suko ihm erklärte, daß auf mich geschossen worden war. Der Kommissar fluchte.

Mittlerweile standen nicht nur auf der Auffahrt die Wagen still, sondern auch auf der Fahrbahn. Ein Verkehrschaos bahnte sich an.

Ich aber wollte den Schießer.

Auf der anderen Seite des Fahrerhauses kletterte er aus dem Wagen. Die Tür schwang auf, dann erschien seine in einem grünen Overall steckende Gestalt.

Ich zeigte mich nicht, denn der Knabe hielt seine Waffe schußbereit in der Rechten.

Blitzschnell jumpte er vom Trittbrett, hatte kaum die Straße berührt, da stieß er sich wieder ab und sprang schräg über die Leitplanke.

Dahinter begann ein Hang. Nicht bepflanzt, sondern nur aus angeschütteter Erde bestehend. Sie schimmerte braungelb, und es wallte eine Staubwolke hoch, als der Mann mit beiden Beinen zuerst den Boden berührte.

Die Staubwolke gab mir Deckung.

Aus dem Stand jagte ich los, sprang ebenfalls über die Planke und sah den Kerl nur ein paar Yards vor mir. Er hatte das Gleichgewicht

nicht halten können und rutschte weiter.
Auch ich ruderte mit den Armen. Meine Füße glitten weg. Der schräge, staubige Hang kam mir vor, als wäre er mit Schmierseife eingerieben.
Dann sah der andere mich.
Damit er sich besser abstützen konnte, hatte er sich schräg aufgebaut, jetzt drehte er sich um 90 Grad und grinste mich wild an.
Langsam hob er den rechten Arm.
Zu langsam…
Mit einem Hechtsprung flog ich auf ihn zu und prallte gegen ihn.
Gleichzeitig schlug ich ihm seinen Waffenarm zur Seite, und ich hörte dicht an meinem linken Ohr seinen wütenden Schrei.
Dann krachten wir zu Boden.
Es ging abwärts.
Ineinander verkrallt und uns immer wieder überschlagend, rollten wir die zweite Hälfte des Hangs hinab. Unten befand sich ein hüfthohes Gitter.
Ich prallte zuerst dagegen und bekam ein Knie gegen den Hals.
Sekundenlang bekam ich keine Luft mehr. Der Kerl riß mich hoch und wollte von oben nach unten mit der Faust zuschlagen.
Meine Linke wühlte sich dicht über der Gürtelschnalle in seine Körpermitte und schleuderte ihn über das Gitter.
Die Waffe hatte er verloren, und mit dem Rücken zuerst kam er auf. Er war auf einem flachen Hausdach gelandet. Hüttenähnliche Bauten flankierten hier, direkt am Hang stehend, eine schmale Straße. Ein paar einsame Fernsehantennen blitzten in der Sonne, aus den Schornsteinen stieg kein Rauch.
Ich setzte nach.
Vom Hangende her rutschte mir Suko entgegen. Er winkte.
Ich wußte ihn als Rückendeckung und wurde unvorsichtig. Als ich mich im Sprung über das Gitter befand, schleuderte mir mein Gegner eine Dreckfontäne mitten ins Gesicht.
Die Ladung saß.
Ich war erst einmal geblendet, hustete mich frei und rieb mir auch den Staub aus den Augen. Tränenschleier vernebelten die Sicht. Schemenhaft sah ich die Gestalt des Kerls am Dachrand.
Dann war sie verschwunden.
Ich nahm die Verfolgung auf.
Am Dachrand blieb ich stehen und schaute nach unten. Die Straße lief in einer Schräge vorbei. Der Schießer rannte nach rechts weg, genau dorthin, wo auch ein großer Lastwagen langsam rückwärts rollte.
Ich wußte nicht, warum und weshalb er zurückrollte, vielleicht hatte sich die Bremse gelöst, auf jeden Fall lagen auf der Ladefläche

zahlreiche dünne Bleche.

Da die hintere Klappe offenstand, kamen die Bleche ins Rutschen.

Der Schießer rannte weiter. Dabei schaute er sich nach mir um und sah nicht den Lastwagen und die rutschenden Bleche.

Ich schrie ihm eine Warnung zu, er hörte nicht. Und als er es schließlich bemerkte, war es zu spät.

Die ersten Bleche rutschten von der Fläche. Selbst ich hörte die scheppernden Geräusche. Der Mann im grünen Overall vernahm sie auch und hätte jetzt noch die Chance gehabt, sich zur Seite zu werfen.

Das tat er nicht.

Dann war es zu spät.

Ich vernahm nur noch einen Schrei, der urplötzlich verstummte.

Ich schaute nicht hin, denn ich wußte auch so, was geschehen war.

Die Bleche hatten den Mann geköpft.

»O verdammt!« flüsterte Suko neben mir. Ich hatte nicht gehört, daß er gekommen war. Erst als der Lastwagen mit der Rückseite gegen eine Hausmauer krachte, erwachte ich wie aus einer tiefen Betäubung.

Langsam schritten Suko und ich zurück…

***

Kommissar Bartholo erwartete uns bereits. »Holen Sie die Mordkommission«, sagte ich, »der Mann ist tot.«

Bartholo wurde bleich. »Wieso denn?«

Ich erstattete Bericht.

»Mein Gott«, flüsterte er und setzte ein paar Worte in seiner Heimatsprache hinzu. Dann rannte er zu seinem Wagen.

Ich klopfte mir den Staub aus dem Anzug.

»Konntest du nichts machen?« fragte Suko.

»Nein.«

Wir sprachen leise, denn es hatte sich inzwischen ein Ring Neugieriger um die Unfallstelle versammelt. Jeder wollte dabeisein, und alle wußten sie es besser.

Der Lieferwagen, von dem das ganze Dilemma ausgegangen war, stand noch immer im rechten Winkel zur Planke. Die Ladeklappe war aufgesprungen. Niemand interessierte sich für den Wagen.

Nur Suko und ich schauten hinein.

Viel konnten wir nicht erkennen, da es auf der Ladefläche ziemlich dunkel war.

»Ich klettere mal hinauf«, sagte ich.

Es stank im Laderaum des Wagens, und ich verzog das Gesicht.

Auf dem Boden schimmerte etwas. Als ich genauer hinschaute, erkannte ich mehrere kleine Pfützen.

Erst ziemlich spät sah ich die Kiste. Sie stand fast an der Rückwand des Führerhauses. Ich bückte mich und klopfte die Kiste ab.

Sie bestand aus Blech. Jetzt erst fiel mir auf, daß auch die Innenwände des Aufbaus mit Blech ausgekleidet waren.

»Ist was?« hörte ich Sukos Stimme.

Ich drehte mich um. Sein Oberkörper hob sich vor dem Dunkel der Ladefläche deutlich ab. »Nur eine Kiste.«

»Schaff sie her, dann sehen wir nach.« Das Ding war schwer. Ich suchte nach Griffen, fand nur einen. Der war an der schmaleren Stirnseite befestigt. Mit beiden Händen faßte ich zu und zog, so gut es ging. Die Kiste rutschte über den Boden. Stückweise schaffte ich sie vor. Suko konnte das nicht mehr mit ansehen, kletterte auf die Fläche und half mir.

»Draußen ist der Hund los«, sagte er. »Wo du hinschaust, nur Polizei.«

»Und der gute Bartholo?«

»Dreht fast durch.«

»Das kann ich mir vorstellen. Es ist ja auch verflixt viel auf ihn eingestürmt. So etwas ist er gar nicht gewohnt, trotz Mafiaherrschaft.«

»Da sagst du was.« Endlich stand die Kiste dicht am Ende der Ladefläche. Für uns beide war es ein schönes Stück Arbeit gewesen.

»Hoffentlich kriegen wir die auch auf«, murmelte Suko. »Ich bin gespannt, was darin ist.«

»Frag mich mal.« Wir untersuchten die Kiste genauer, in dem wir sie abtasteten. Suko fand einen Verschluß.

Ich ging um die Kiste herum und trat neben ihn. Der Chinese kniete. Er packte mit Daumen und Zeigefinger den Riegel. Als er nicht zurückfuhr, schlug er mit der Handkante gegen die vorspringende Riegelecke.

Jetzt glitt er zurück. Ich hob den Deckel hoch. Auch diese Kiste war mit Blech ausgekleidet. Und sie war bis zur Hälfte gefüllt. Zwischen den einzelnen Blechverkleidungen klemmte ein längliches Paket. Man hatte es mit Tüchern umwickelt.

»Ein Mensch ist es nicht«, meinte Suko. »Dafür ist die Kiste zu klein.«

Ich hob die Schultern und packte mit beiden Händen die Ränder der Tücher. Sorgfältig schlug ich sie zurück. Kälte strahlte mir entgegen. Schon vorhin war mir aufgefallen, daß es im Innern der Kiste ziemlich kühl war. Jetzt sah ich den Grund.

Vor uns lag ein Eisblock. Und in ihm eingefroren – ein Mensch!

Mein Atem stockte.

Dafür stieß Suko scharf die Luft aus.

Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht mit dieser makabren Überraschung.

»Das ist…«, flüsterte ich, denn mir fehlten einfach die Worte, um weiterzusprechen.

Nun wurde uns auch klar, warum trotz der Größe ein Mensch in die

Kiste paßte. Die Beine waren angezogen, die Knie befanden sich auf einer Höhe mit der Hüfte.

Vor uns lag ein Mann, und er war nackt. Den Kopf hatte er zwischen die Schultern gezogen, vom Profil war kaum etwas zu sehen, weil die Haare es verdeckten.

Ein schauriger Anblick.

»Damit habe ich niemals gerechnet«, flüsterte Suko und deckte den Eisblock wieder zu, wobei er mich fragend anschaute.

Ich nickte und sprang nach draußen.

Die Menschen sah ich kaum, meine Gedanken drehten sich nur um die schaurige Entdeckung.

Wer beging solch ein verabscheuungswürdiges Verbrechen und fror einen Toten ein? Da gab es eigentlich nur einen, dem ich dieses zutraute.

Dr. Tod!

Schon vor Jahren hatte er sich mit schrecklichen Experimenten befaßt, und jetzt schlug er wieder zu. Dr. Tod in Palermo. Er hatte bereits einen schlimmen Einstand gegeben.

Brutal und gnadenlos…

Und der Zufall hatte uns über einen seiner Helfer stolpern lassen.

War es wirklich ein Zufall oder ein gelenkter Schachzug der Gegenseite? Ich wußte es nicht.

Carabinieri hatten die Straße schon abgesperrt. Einige waren auch dabei, die Gaffer zu vertreiben. Auf der Gegenseite rollte der Verkehr langsam weiter.

Der Kommissar kam. Seinem Gesicht war anzusehen, daß er die Welt nicht mehr verstand.

»Was ist nur los in diesem Land?« fragte er.

»Die Hölle«, antwortete ich leise.

»Das habe ich gemerkt.« Bartholo schwitzte so stark, daß er mit einem Tuch sein Gesicht abwischen mußte.

Ich sah an seiner staubigen Kleidung, daß auch er den Hang hinuntergerutscht war. Dabei stand ihm der zweite Schock noch bevor.

»Sie haben sich die Leiche angesehen?« fragte ich ihn.

»Ja«, flüsterte er und nickte. Dabei schluckte er noch, und sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder. »Grauenhaft. Sie haben die Bleche weggeschafft. Man kann gar nicht beschreiben, wie er ausgesehen hat. So etwas habe ich noch nie in meinem Leben…« Er brach ab.

»Was ist mit dem Fahrer des Lastwagens?« wollte ich wissen.

»Der steht unter einem Schock. Er hatte die Handbremse nicht angezogen, und da ist es eben passiert.«

Ich nickte. Dieser Mann würde seines Lebens nicht mehr froh werden. Ein Versäumnis nur, und er trug die Schuld am Tod eines

Menschen. Auch wenn diese Person ein Verbrecher gewesen war.

Jetzt wußte ich auch, weshalb der Fahrer so schnell geschossen hatte. Niemand sollte die Leiche sehen, aber der Griff zur Waffe hatte ihm auch nichts genutzt, und wahrscheinlich war er in Panik geraten.

Mehrere Beamte riefen nach dem Kommissar, doch ich wollte ihn nicht weglassen.

»Sagen Sie denen, Sie kämen später!«

»Warum?«

Ich legte Bartholo eine Hand auf die Schulter. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen!«

»Und wo?«

Ich deutete auf die offene Ladefläche.

Bartholo trat näher. Um jedoch in die Kiste schauen zu können, mußte er bei seiner Größe auf die Ladefläche steigen.

Ich half ihm.

Suko hatte den Deckel vorhin geschlossen, jetzt hob er ihn wieder hoch.

Der Kommissar sah den Toten!

Bartholos Mund öffnete sich. Der Polizist stieß ein undefinierbares Geräusch aus.

Suko schloß den Deckel.

»Was sagen Sie dazu?« fragte ich den Kommissar.

»Das… das ist unmöglich!« hauchte er. »Das darf nicht wahr sein. So etwas gibt es doch nicht.« Seine Stimme wurde schrill.

»Leider gibt es so etwas«, erwiderte ich. »Leider…«

»Wer hat das getan?«

Ich hob die Schultern. »Es gibt eigentlich nur einen, der dafür in Frage kommt.«

»Solo Morasso!«

»Sie sagen es, Kommissar.«

Vor der Ladefläche unterhielten wir uns weiter. »Was soll mit der Leiche geschehen?« erkundigte sich Bartholo.

»Wir werden sie ins gerichtsmedizinische Institut zur Untersuchung schaffen«, erwiderte ich.

»Fragt sich nur, woher der Fahrer kam und wo er damit hinwollte?« murmelte der Kommissar.

Die Frage hatte ich mir allerdings auch schon gestellt, doch keine Antwort gefunden. War der Fahrer vielleicht auf dem Weg zu Dr. Tod gewesen? Oder sollte er die Leiche woanders hinschaffen.

»Kannten sie den Toten nicht?« wandte ich mich an den Kommissar.

»So genau habe ich ihn mir nicht angesehen.«

»Dann sollten Sie sich ihn noch einmal anschauen.«

Er nickte gottergeben.

Wir kletterten wieder auf die Ladefläche, und Suko öffnete zum

zweitenmal den Deckel.

Diesmal schaute der Kommissar genau nach.

Wir ließen ihm Zeit. Schweiß hatte sich auf Bartholos Stirn gebildet, sie fiel in Tropfen zu Boden. Das Eis schmolz auch langsam dahin. Wenn wir noch lange warteten, war der Tote vom Eis befreit.

»Tja«, meinte der Kommissar, »ich glaube, der kommt mir bekannt vor.«

»Wer ist es?«

»Dino Lara.«

»Damit können wir nichts anfangen«, meinte Suko.

»Das glaube ich Ihnen gern. Lara und Morasso waren Feinde. Der eine versuchte den anderen immer zu übertrumpfen. Als Morasso starb, starteten Laras Leute einen blutigen Überfall auf eine Pizzeria. Es hat drei Tote gegeben, sie gehörten zu Morassos Mannschaft. Jetzt hat sich Solo gerächt.«

Ich nickte. »Das ist ein Motiv.«

»Die Leiche muß aber weg!« sagte der Kommissar.

Dafür war ich auch. »Haben Sie keinen Wagen, der die Kiste wegschafft?«

»Doch«, erwiderte der Kommissar. »Ich muß nur eben noch telefonieren.«

Er lief zu seinem Dienstwagen, sprach unterwegs mit einigen Uniformierten und zeigte zu Suko und mir herüber.

Ich rauchte eine Zigarette.

Fünf Minuten später kam der Kommissar zurück. »Alles klar«, meldete er, »sie schicken einen Wagen.«

Wir waren zufrieden.

»Ich kann es noch immer nicht begreifen«, stöhnte Bartholo.

»Wirklich, es ist grauenhaft. Wenn dieser Solo Morasso wirklich eine lebende Leiche und damit gegen Kugeln immun ist, wie wir es erlebt haben, wie soll man ihn dann töten?«

»Es gibt da einige spezielle Methoden«, erwiderte ich.

»Aber dazu müßte man ihn erst haben.«

Ich nickte. »Genau, mein lieber Kommissar. Das ist das große Problem. Als Lebenden haben Sie ihn schon nicht packen können. Als Wiedergänger wird er sich noch mehr vorsehen.«

Der Meinung schloß sich auch Suko an. Und der gute Kommissar wurde immer fahler im Gesicht.

***

Der Keller war zu seinem Reich geworden!

Was heißt Keller, nein, ein gewaltiger Komplex unter dem großen Grundstück des Mafioso. Schon zu seinen Lebzeiten hatte Morasso die einzelnen Räume und Abteilungen anlegen lassen. Da war vor allen

Dingen das Labor, das ihn immer wieder anzog. Es hätte ebensogut in ein modernes Krankenhaus gepaßt, aber Morasso dachte nur an seine Privatforschungen.

Es gab auch Aufenthaltsräume, Waffenkammern und Zimmer, in denen Proviant lagerte. Eine Schalt- und Überwachungszentrale war ebenso vorhanden wie Ruheräume.

Dr. Tod residierte hier unten.

Und niemand hatte ihn nach seiner Flucht aus dem Sarg persönlich gesehen. Wenn er mit seinen Leuten sprach, dann nur über Bildschirm. Dort erschien sein Konterfei. Meistens gab er Anordnungen oder strikte Befehle.

Das Herz dieser Anlage jedoch waren die großen Kühlkammern.

Da fror er die Toten ein, um sie später wieder ins Leben zurückzurufen.

Wie Dr. Tod dies anstellte, war sein Geheimnis. Da ließ er sich von keinem auf die Finger schauen.

Noch etwas war interessant. Von seinen unterirdischen Labors aus gab es einen Verbindungsgang zur Gruft, in der er beigesetzt werden sollte.

Ein idealer Fluchtweg.

Dr. Tod war zufrieden. Er hatte jetzte mehrere Tage Zeit gehabt, sich zu akklimatisieren, und er hatte es gut überstanden. Vor allen Dingen hielt er die Zügel seiner Organisation wieder fest in der Hand. Seine Männer hatten sich damit abgefunden, daß er von den Toten auferstanden war. Morasso hatte eine simple Erklärung abgegeben. Irrtum der Ärzte, scheintot.

Das reichte.

Er hatte die Macht, die Mafia hatte die Macht. Und niemand wagte aufzumucken, denn wer so etwas hinter sich hatte, bei dem konnte es nicht mit rechten Dingen zugehen, das wenigstens war die Meinung der einfachen Leute. Und deshalb kuschten sie.

Zufrieden lehnte sich Dr. Tod in seinen Sessel zurück. Er hockte im Arbeitszimmer, einem gewaltigen Raum mit schalldichter Isolierung und künstlichem Sonnenlicht.

Um Dr. Tod herum befand sich eine halbkreisförmige Konsole.

Matt glänzten die Scheiben zahlreicher Monitore. Mikrophone, Telefonapparate, eine Schalttafel, alles befand sich in Reichweite des Mannes.

Dr. Tod trug einen grünen Anzug, overallähnlich geschnitten und mit einem kleinen Emblem auf der linken Brustseite.

Es zeigte einen Totenschädel!

Dieser Schädel sollte fortan das Erkennungszeichen der Männer sein, die für Dr. Tod arbeiteten. Er hatte vor, seine Organisation weltweit auszubauen, sie sollte den gesamten Erdball beherrschen und

derjenigen zum Sieg verhelfen, die Dr. Tod wieder ins Leben zurückgerufen hatte.
Asmodina!
Sie hatte in Morasso einen unbedingt treuen Ergebenen gefunden. Denn auf seine Weise war der Verbrecher dankbar. Er würde sich nie gegen die Teufelstochter stellen.
Noch ahnte keiner seiner Männer, was wirklich mit ihm los war.
Daß er sich gar nicht mehr als Mensch bezeichnen konnte, aber auch nicht als Dämon. Man konnte ihn einen Dämonenmenschen nennen.
Äußerlich sah er wie ein Mensch aus, auch wenn seine brutalen Gesichtszüge auffielen, doch innerlich dachte er wie ein Geschöpf der Finsternis. Er hatte sämtliche menschlichen Eigenschaften abgelegt. Dr. Tod diente allein der Hölle.
Und er war ungeduldig. Es sollte vorangehen, die Vorbereitungen hatten seiner Meinung nach viel zu lange gedauert, jetzt mußte sein Plan langsam Erfolg zeigen.
Das hieß Eliminierung aller Gegner.
Und mit einem wollte er beginnen.
Der Mann hieß Dino Lara!
Schon zu seinen normalen Lebzeiten hatte sich Dr. Tod über ihn nicht nur geärgert, sondern er hatte ihn gehaßt, denn Dino Lara vertrat die Auffassung, daß Palermo groß genug für zwei Mafiosi war. Es hatte harte Diskussionen gegeben, bis es dann zum offenen Gewaltausbruch kam. Lara schlug zu. Es starben drei Leute auf Morassos Seite. Doch bevor Morasso zum Gegenschlag ausholen konnte, überraschte ihn der Infarkt.
Nun war er wieder da, und Lara hatte sich zu früh gefreut. Noch heute sollte ihn die Rache treffen.
Dr. Tod hatte ihn bei lebendigem Leibe einfrieren lassen, den Eisblock in eine Kiste verpackt und einen seiner Männer losgeschickt, um die Fracht vor Laras Hauptquartier abzustellen. So lautete sein Plan.
Dann aber gab es noch ein Problem.
John Sinclair!
Dieser Geisterjäger war der absolute Todfeind des Mafioso. Und er sollte und mußte sterben. Asmodina hatte nicht umsonst die Spuren gelegt, Sinclair mußte einfach in Palermo eintreffen.
Wenn er da war, dann gab es keine Rettung mehr. Dr. Tod hatte sich bereits ein Ende für Sinclair ausgesucht. Auch er sollte in der Kältekammer eingefroren werden.
Als er daran dachte, verzog sich sein kantiges Gesicht zu einem bösartigen Grinsen. In Gedanken malte er sich aus, wie Sinclair einem langsamen Tod entgegensiechte.
Eine grüne Lampe flackerte auf, und gleichzeitig ertönte ein

Summton.

Jemand wollte Dr. Tod sprechen.

Morasso hob den Hörer eines seiner zahlreichen Telefone ab und meldete sich mit einem knappen »Ja?«.

Es knackte zweimal, dann vernahm er eine dünne Stimme. »Er ist angekommen.«

»Wo bist du?« fragte Morasso.

»Auf dem Flughafen!«

»Du hast ihn gesehen?«

»Ja!«

»Und?«

»Ein Kommissar hat die beiden abgeholt.«

Morasso lachte. »Ich weiß schon. Sicherlich dieser Bartholo. Aber wieso die beiden?«

»Er hat noch einen Mann mitgebracht«, berichtete der Mann vom Flughafen.

»Und wen?«

»Ich kenne ihn nicht, aber er ist ein Chinese.«

Dr. Tod überlegte. Sinclair kam mit einem Chinesen? Sollte er sich einen neuen Partner zugelegt haben? Bisher war ihm nur dieser Reporter bekannt. Wie dem auch sei, ob Chinese oder Neger, sterben mußten beide.

»Was ist dann geschehen?« fragte Morasso.

»Sie sind zusammen mit Bartholo in einen Wagen gestiegen und abgefahren.«

»Weiter dranbleiben«, sagte Morasso und legte auf.

Er lächelte kalt. Es war alles vorbereitet. Spitzel hatten ihm gemeldet, in welchem Hotel Sinclair absteigen wollte. Es war das »Bella Vista«, direkt im Zentrum. Wenn Sinclair dort eintraf, würde er schon die erste Überraschung erleben. Man wartete bereits auf ihn. Und dann dauerte es nicht lange, bis der Geisterjäger vor seinen Füßen lag. Das war für Dr. Tod die größte Freude.

Er war wohl der einzige Mensch gewesen, dessen Seele im Reich des Spuks dahinvegetierte. Zwischen den schwarzen Dämonenseelen mußte er warten, bis die Erlösung kam. Gehofft hatte er immer, schließlich war es soweit gewesen. Und eigentlich blieb Asmodina auch nichts anderes übrig, denn Sinclair hatte im Laufe der Jahre große Erfolge errungen. Er hatte Gegner besiegt, die fast als unbesiegbar galten. Es war ihm sogar gelungen, den Schwarzen Tod zu erledigen. Damit hatte niemand gerechnet.

Dr. Tod stand auf. Ein paarmal lief er in dem großen Raum auf und ab, wobei er mit sich selbst redete. Er schmiedete grausame Pläne und setzte sich dann abrupt wieder hin.

Zwei Knopfdrücke, und die Monitore gaben Bilder zurück.

Fernsehkameras überwachten sein riesiges Grundstück. Sie beobachteten mit ihren künstlichen Augen jede Ecke.

Ruhig lag das Grundstück im gleißenden Sonnenlicht. Nichts rührte sich auf dem gewaltigen Areal. Holunder und Hibiskus blühten. Dazwischen stießen Agaven ihre breiten Blätter in die Höhe, und die Wedel der Palmen bewegten sich im leichten Wind.

Mehrere Wasserspeier drehten sich um die eigene Achse und besprengten den kurzgeschorenen Rasen, der wie ein glatter grüner Teppich wirkte.

Dr. Tod war zufrieden. Dann kam der nächste Anruf. Renato Gitti, einer seiner Vertrauten, wollte ihn sprechen. Und Gitti hatte schlechte Nachrichten.

»Sie haben ihn erwischt«, meldete er, wobei sich seine Stimme fast überschlug.

»Wen haben sie erwischt?«

»Den Fahrer!« Morasso schaltete schnell. »Ist der Tote gefunden worden?«

»Wahrscheinlich!« Morasso merkte, wie die Wut in ihm hochstieg. »Wie konnte das passieren?« knirschte er.

»Es war ein Unfall«, meldete Gitti. »Unser Fahrer wollte besonders schnell sein und ist gegen die Leitplanke geprallt. Fast hätte er noch einen Fiat gerammt, und wissen Sie, wer in diesem Wagen saß?«

Dr. Tod schaltete schnell. »Doch nicht etwa dieser Sinclair mit dem Chinesen und dem Kommissar?«

»Doch!« Morasso fluchte.

»Was sollen wir machen?« fragte Gitti.

Dr. Tod entschied sich blitzschnell. »Nichts macht ihr. Es bleibt alles beim alten.« Dann legte er auf.

In seinem Innern kochte es. Plötzlich war sein sorgsam ausgetüftelter Plan durcheinandergeraten. Nur wegen der Dummheit einer Hilfskraft war dieser Bluthund Sinclair bereits jetzt auf seine Spur gestoßen.

Nun war er auch gewarnt!

Morasso blieb stehen. Nein, er würde den Plan nicht umwerfen.

Sinclair sollte seinen Empfang bekommen. Wenn er erst einmal hier war, dann sah sowieso alles anders aus.

Immer noch wütend verließ Dr. Tod seinen Überwachungsraum.

Ein breiter Korridor nahm ihn auf. Rechts und links glatte Betonwände. Unter der Decke hingen Leuchtstofflampen, die ihr grelles Licht auf den Boden warfen.

Dr. Tod schritt den Gang bis zum Ende durch. Er blieb vor einer Metalltür stehen.

Ab hier begann ein Bereich, der für ihn der wichtigste überhaupt war. Denn hinter der Stahltür erstreckten sich die zahlreichen Laborräume und die Kältekammern.

Letztere waren für seine Forschungen am wichtigsten.
Nur Dr. Tod besaß die Schlüssel zum Labortrakt. Er mußte drei Schlösser öffnen, bevor er die Tür aufziehen konnte. Es schwappte, als sie nach außen schwang.
Kalte Luft strömte Morasso entgegen. Im ersten Moment schauderte er, doch dann betrat er sein Reich.
Die Räume waren in mehrere Zellen unterteilt. Und vor jeder Zelle befand sich eine Tür mit Guckloch, durch das man ins Innere blicken konnte.
Und jede Zeile war besetzt.
Solo Morasso blieb vor der ersten stehen. Er preßte sein linkes Auge gegen das Guckloch und schaute hinein.
Schwaches Licht erhellte die Kammer. Es fiel auch auf einen nackten Mann, dessen Haut mit Eis überzogen war. Er stand auf dem Boden, seine Arme wurden von Ringen gehalten, damit er nicht umkippte.
Die nächste Zelle bot das gleiche Bild, die übernächste ebenfalls.
Auch Frauen hatte Dr. Tod eingefroren. Arme Menschen, an denen er seine Versuche vornehmen wollte.
Die letzte Zelle in der Reihe war noch frei. Dafür stand jedoch ein Name vor der Tür.
John Sinclair!

***

Das Polizeigebäude war ein uralter Bau mit breiten, hohen Gängen, geraden Wänden, langen Treppen und kahlen Fluren. Auch wenn man leise sprach, schallte die Stimme.
Es war angenehm kühl zwischen den Mauern, das empfand ich als Vorteil.
Kommissar Bartholo, Suko und ich gingen auf einen Paternoster zu, der uns in den Keller brachte.
Wie Bartholo erklärt hatte, befand sich dort unten das gerichtsmedizinische Institut.
»Dottore Manzini ist ein guter Arzt«, erklärte er uns während der Fahrt. »Ihn kann so leicht nichts erschüttern.«
Ich lächelte. »Hoffentlich.«
Menschen in weißen Kitteln begegneten uns im Keller. Einmal wurde eine Bahre vorbeigeschoben. Unter dem Laken lag eine Gestalt. Das weiße Tuch zeigte Blutflecken.
Der Gang machte einen Knick nach links, und ein paar Schritte weiter befand sich eine Stahltür, die der Kommissar uns öffnete.
Vor uns lag ein großer gefliester Raum. In der Mitte standen mehrere Holztische, auf denen die Leichen untersucht wurden. Es roch nach scharfen Desinfektionsmitteln, und eine Klimaanlage summte.
Ich fröstelte.

Die Atmosphäre dieser Sezierräume ist überall auf der Welt gleich. Ich mochte sie nicht, denn hier wurde man immer hautnah mit dem Tod konfrontiert.

Die Ärzte jedoch machten sich darüber kaum Gedanken. Es war ihr Job, hier zu arbeiten, mehr nicht.

Ein Tisch war belegt. Ich erkannte den Toten aus dem Wagen, Das Eis war bereits abgetaut. Als wir eintraten, schauten zwei Männer auf, die sich mit der Leiche beschäftigt hatten.

Der ältere Mann, ein grauhaariger Brillenträger, kam auf uns zu.

Es war Dottore Manzini, wie uns der Kommissar sagte.

Wir machten uns bekannt. Der Dottore verstand leidlich meine Sprache, und so unterhielten wir uns in Englisch. Der zweite Arzt hatte seinen Platz geräumt.

Wir traten an den Tisch und schauten auf die Leiche. Jetzt, wo die Haut nicht mehr von einer Eisschicht bedeckt war, sah sie blaß und weich aus. Zudem schimmerte sie bläulich.

Ich schluckte. »Ist der Mann tot?« fragte ich den Arzt.

Der Dottore nickte.

»Da sind Sie hundertprozentig sicher?«

Erstaunt, aber auch leicht erbost schaute er mich an. »Natürlich, Signore Sinclair, was denken Sie denn?«

Ich hob beruhigend die rechte Hand. »Das sollte kein Vorwurf sein, aber man kann nie wissen, was sich unser Gegner ausgedacht hat.«

Jetzt lachte Manzini. »Sie denken sicherlich an das Einfrieren für Jahrzehnte.«

»Genau.«

»Das ist Utopie, Signore. Nein, nein, damit brauchen Sie sich gar nicht zu belasten. Dieser Mann ist tot, und er bleibt auch tot. Er ist nur auf eine grausame Art und Weise ums Leben gekommen.«

Das wunderte mich. Ich hatte fest damit gerechnet, daß der Mann noch lebte. Wie paßte das in die Pläne des Mafioso? Leider kannte ich die nicht, aber der Kommissar wußte eine Lösung.

»Es ist doch klar, daß Dino Lara umgebracht worden ist«, sagte er, »schließlich war Lara Morassos Feind.«

»Stimmt«, pflichtete Suko bei.

»Und zu Lebzeiten hat Morasso es nicht geschafft. Aber seine Rache hat er nicht vergessen.«

Die Antwort war klar.

»Was soll mit der Leiche geschehen?« wandte sich Manzini an den Kommissar.

»Wenn von ihnen das Okay vorliegt, kann sie beerdigt werden«, erwiderte Bartholo.

Der Dottore nickte. Er wollte allerdings noch wissen, ob er mit mehreren Leichen dieser Art rechnen müsse.

Darauf konnten wir ihm auch keine konkrete Antwort geben. Wir verabschiedeten uns.

Draußen schüttelte Bartholo den Kopf. »Grausam«, sagte er, »wenn ich daran denke, daß ich auch einmal dort liegen könnte…«

Ich nickte. »Da sagen Sie was, Kommissar. Aber wir sollten uns jetzt nicht schon verrückt machen.«

»Sie müßten eigentlich viel mehr Angst haben, Kollege. Ich habe im Vergleich zu Ihnen einen relativ ruhigen Job.«

Da widersprach ich ihm nicht.

Wir waren diesmal die Treppen hochgegangen. In der hohen Eingangshalle blieben wir stehen. »Soll ich Sie noch zum Hotel fahren?« bot sich der Kommissar an.

»Nein«, meinte Suko. »Sie haben genug zu tun.« Der Chinese hatte in meinem Sinne gesprochen.

Ich reichte Bartholo die Hand. »Wir werden uns ein Taxi nehmen. Außerdem hören Sie wieder von uns.«

»Würde mich freuen.« Bartholo lächelte. »Und wenn der Fall abgeschlossen ist, müssen Sie unbedingt unseren sizilianischen Wein kosten. Ein Gedicht, sage ich Ihnen.«

»Wir nehmen Sie beim Wort«, lachte ich.

»Das können Sie auch.«

Der Portier bestellte uns ein Taxi. Kommissar Bartholo sah uns nach, bis wir eingestiegen waren.

***

Die Autofahrer in Palermo schienen ihre Führerscheine durchweg über ein Versandhaus zu beziehen, denn jeder fuhr so, wie es ihm gerade in den Sinn kam.

Da tönten Hupen, da wurde gebremst, geschimpft, rücksichtslos die Vorfahrt genommen, Gas gegeben, geschleudert und wieder gebremst. Manch einer hielt seinen Arm aus dem offenen Fenster, wenn er abbiegen wollte, andere taten überhaupt nichts, sondern fuhren kurzerhand um die Ecke.

Und trotzdem passierte kein Unfall.

Unser Taxifahrer schien auch ein verhinderter Stirling Moss zu sein. Er hockte geduckt hinter dem Alfa-Lenkrad, fluchte, brüllte und lachte manchmal schadenfroh, wobei er nie vergaß, auch kräftig die Hupe zu bedienen.

Ich schaute Suko an, der schaute mich an. Und der Chinese hob gottergeben die Schultern.

Was soll man da machen?

Wir fuhren durch eine Stadtmitte, in der sich Fortschritt und Tradition die Hand gereicht hatten. Allerdings nicht immer zum Wohl der City. Manche Geschäftshäuser wirkten wie Schandflecke neben

den älteren Bauten, und überall wurde gebaut und umgeleitet.

Das »Bella Vista« lag etwas versetzt. Ein Grüngürtel wuchs von der Straße aus hoch, umgeben von einer Anfahrt. Dort steuerte der Fahrer den Alfa hinauf.

Drei Pagen liefen aus dem Hotel und warteten.

Der Wagen hielt mit quietschenden Reifen. Ich beglich den Fahrpreis, ließ mir eine Quittung geben und schnappte einem Pagen meinen Einsatzkoffer weg.

»Den trage ich selbst.«

»Wie Sie wünschen, Signore.«

Das weit vorspringende Dach über dem Eingang wurde von zwei wuchtigen Säulen gestützt. Moderne Glastüren schwangen auseinander, als unsere Füße einen im Boden liegenden Kontakt berührten.

In der Halle war es phantastisch kühl. Dafür sorgten auch die Marmorwände, die erst gar keine Wärme abstrahlten. Schwarze Sessel machten sich gut auf dem beigefarbenen Stein, und große Blumenkarrees vermittelten die Atmosphäre eines tropischen Gartens.

Wir gingen vor bis zur Rezeption.

Die Angestellten dahinter trugen dunkle Anzüge und schneeweiße Hemden.

Das Lächeln schien nie aus ihren Mundwinkeln zu verschwinden. Ich stützte meine Ellenbogen auf und stellte uns vor.

»Natürlich, für Sie sind zwei Zimmer reserviert!« Blitzschnell bekamen wir die Schlüssel und einen internen Hotelprospekt.

Mich interessierte allerdings nicht die Lage des Pools oder der Fitneßräume, ich war gekommen, um zu arbeiten. Suko dachte da ähnlich.

In der Halle war es ziemlich leer. Nur zwei Männer hatten sich in den bequemen Sesseln ausgestreckt. Sie schauten uns an und blickten desinteressiert zur Seite, als sich unsere Blicke trafen.

Zum Glück hatte man keinen Anstoß an meinem schmutzigen Anzug genommen.

Mit dem Lift fuhren wir hoch in den vierten Stock.

Hier war es nicht mehr so luxuriös wie unten im Foyer. Der Gang war sogar ziemlich düster.

Der Page stand mit dem Gepäck bereit. Sukos Zimmer lag neben dem meinen, allerdings gab es keine Verbindungstür.

Ich wurde ein Trinkgeld los und ging zu Suko, um mit ihm den weiteren Plan zu besprechen.

»Erst einmal frisch machen«, sagte der Chinese und zog schon sein Hemd aus.

An der Wand gelehnt blieb ich stehen. »Und dann statten wir Dr. Tod einen Besuch ab.«

»Du willst also in die Höhle des Löwen?«
»Angriff ist die beste Verteidigung.«
Da gab mir Suko recht. Zudem wollte ich nicht so lange warten, bis Dr. Tod etwas unternahm. Die Zeit arbeitete nur für ihn.
Suko schob die Falttür zur Dusche auf, für mich ein Zeichen, daß ich verschwinden sollte.
Ich ging zurück in mein Zimmer.
Es war ebenso eingerichtet wie das meines Partners. An den Raum schloß sich ein Balkon an. Die beiden Türhälften reichten bis zum Boden. Die rechte zog ich auf und trat hinaus auf den Balkon.
Es war mehr ein Balkonchen.
Klein, halbrund und mit einem schmiedeeisernen Gitter versehen. Ich befand mich an der Rückseite des Kastens. Die Balkone klebten wirklich wie Schwalbennester an der Wand. Unten im Garten schimmerte das Wasser des Pools grün. Ein paar Müßiggänger lagen am Rand und dösten. Zwei Bikinischönheiten flanierten auf die Bar im Freien zu und ließen sich auf den Hockern nieder.
Jenseits des Hotelparks wuchs die graue Wand eines Mietshauses hoch. Meine Blicke glitten darüber hinweg, und plötzlich stutzte ich.
Das Sonnenlicht hatte sich nicht in einer Scheibe gebrochen, sondern in einem anderen Gegenstand.
Dieser Blitz war jedoch nur kurz, als würde jemand etwas hinund herbewegen.
Das konnte eine Fernglas sein oder ein Gewehr…
Vorsicht ist besser als Nachsicht, deshalb trat ich schnell in das Zimmer zurück. Auf dem Balkon hätte ich eine zu gute Zielscheibe abgegeben.
Ich schloß die Tür und beobachtete hinter der Gardine stehend.
Jetzt blitzte nichts mehr.
Trotzdem glaubte ich nicht an eine Täuschung.
Bestimmt wußte Solo Morasso, alias Doktor Tod, längst von meinem Aufenthalt in Palermo, und sicherlich hielt er mich auch unter Beobachtung, denn er kannte mich. Schließlich hatte ich ihn erledigt. Bei dem Gedanken an diesen Verbrecher begann meine Narbe wieder zu brennen. Sein Andenken würde ich wohl nie wegbekommen.
Die Dusche war so klein, daß man sich kaum drehen konnte, und den Wasserdruck konnte man vergessen. Trotzdem war ich froh, mir Schweiß und Schmutz vom Körper spülen zu können. Ich zog frische Wäsche an und auch andere Kleidung: eine helle Leinenhose, ein blaues Hemd. Die leichte Windbluse lag noch im Koffer.
Mit noch nassen Haaren verließ ich die Minidusche und gelangte in den schmalen Korridor, der in das eigentliche Zimmer führte.
Alles war so wie immer. Nichts warnte mich.
Ich ging durch die offenstehende Tür auf das Bett zu – und bekam

den Hieb voll mit.

Plötzlich explodierte etwas dicht unterhalb der Schulterblätter.

Ein greller Sternenregen platzte vor meinen Augen auf. Ich war gelähmt, konnte mich nicht rühren und fiel steif wie ein Stock nach vorn.

Zum Glück aufs Bett.

Dort blieb ich liegen.

Meine Lungen drohten zu platzen, weil ich keine Luft mehr bekam. Ich wollte schreien, aber ich konnte nicht. Dafür spürte ich jedoch etwas Hartes, Kaltes in meinem Nacken und wußte sofort, was das war.

Die Mündung einer Waffe.

Neben mir bewegte sich das Bett.

Ich verdrehte die Augen und erkannte einen Kerl im grünen Overall, der sich auf die Decke gekniet hatte.

Grüner Overall!

Auch der Fahrer des Lieferwagens hatte einen getragen. Mir wurde bewußt, daß ich Dr. Tod gar nicht groß zu suchen brauchte, denn jetzt hatte er mich.

Ich vernahm auch Schritte.

Demnach befand sich noch ein zweiter Mann im Zimmer. Meine Chancen sanken rapide.

Zum Glück ließ man mich in Ruhe, und der Schmerz ebbte allmählich ab.

Ich bekam wieder Luft.

Dann verschwand der Mündungsdruck.

Trotzdem blieb ich still liegen, beide Hände in die grüne Bettdecke gekrallt.

»Steh auf!« Der Befehl wurde in Englisch gegeben.

Ich winkelte die Arme an und erhob mich ächzend. Das Zimmer schwankte vor meinen Augen, die Lampe bewegte sich so schnell, daß ich Angst hatte, sie würde von der Decke fallen. Ich taumelte nach rechts und stützte mich oberhalb der Bettkommode an der Wand ab.

Dann drehte ich den Kopf.

Ja, es waren zwei Typen. Sie standen am Fußende des Bettes und hielten ihre Pistolen auf mich gerichtet. Der rechte hatte einen Igelhaarschnitt, sein Kumpan trug unter der Nase einen dichten, dunklen Schnauzer.

Grüne Overalls trugen sie, das hatte ich bereits gesehen. Doch nun entdeckte ich auch den Totenkopf auf ihrer Brust. Er schimmerte bleich und weiß.

Diese Männer gehörten zu Dr. Tod, daran gab es überhaupt keinen Zweifel mehr.

Mittlerweile ging es mir besser. Ich konnte wieder einigermaßen

durchatmen.
Das merkten die Kerle auch und stellten deshalb ihre Fragen.
»Wo ist der Chinese?« wollte der Schnauzbart wissen.
»Welcher Chinese?« Ich stellte mich dumm.
Schnauzbart nickte nur. Dann wechselte er die Pistole in die linke Hand und senkte die Mündung. Aufatmen konnte ich jedoch nicht, denn mit der rechten holte er einen schallgedämpften Revolver unter dem Overall hervor und hob ihn langsam an, bis sich die Mündung auf meinen Kopf eingependelt hatte.
Auf einmal bekam ich weiche Knie.
Schnauzbart legte seinen Zeigefinger um den Abzug und zog durch.
»Plopp«, machte es. Mehr nicht. Aber ich hörte die Kugel pfeifen, so dicht strich sie an meiner Stirn vorbei und hieb hinter mir in die Wand, wo sie ein Loch riß.
»Die nächste Kugel jage ich dir ins Bein!« versprach mir der Schnauzbart und senkte seine schallgedämpfte Waffe.
Er sah ganz so aus, als würde er seine Drohung wahrmachen.
»Noch einmal«, lächelte er, »wo befindet sich der Chinese?«
Ich hatte keine Lust, mir eine Kugel einzufangen, und sagte deshalb die Wahrheit. »Im Nebenzimmer!«
»Das stimmt?«
»Sie können ja nachsehen.«
»Nein, wir glauben dir.«
»Wer hat euch geschickt?« fragte ich. »Solo Morasso?«
Ich redete bewußt, denn ich wollte Zeit gewinnen. Vielleicht merkte Suko etwas und konnte mich aus der Patsche reißen.
Doch niemand gab mir auf meine Frage eine Antwort. Statt dessen gingen die beiden Kerle auseinander, so daß sie mich in die Zange nehmen konnten.
»Geh zur Tür!« befahl Schnauzbart. Ich zögerte. »Wird's bald!« zischte der mit dem Igelhaarschnitt. Er durfte also auch etwas sagen.
Ich setzte mich in Bewegung. Langsam ging ich auf die Tür zu.
Meine Knie zitterten leicht. Wohl war mir nicht in der Haut. Wenn es den beiden tatsächlich gelang, mich gefangenzunehmen, dann hatte Dr. Tod seine erste Runde gewonnen.
Vielleicht war es auch die letzte – aber für mich. Die Killer hielten Abstand, und zwar so viel, daß ich mich mit einem Hechtsprung nicht aus der Gefahrenzone bringen konnte. Einen Schritt vor der Tür blieb ich stehen. »Öffnen!« hörte ich das Kommando. An der Stimme erkannte ich Schnauzbart. Ich streckte meinen Arm aus und legte die Hand auf die Klinke. Dabei spürte ich die Kühle des Metalls und dachte unwillkürlich an den Tod. Wo blieb denn Suko? Ich zog die Tür auf. Leer lag der Gang vor uns. Links befand sich das Zimmer des Chinesen. Dort ging es auch zu den Aufzügen. Ich hatte angenommen,

daß wir diesen Weg nehmen würden, doch das war nicht der Fall. Die Kerle dirigierten mich nach rechts.

Nach etwa 20 Yard endete der Gang. Da es ziemlich dunkel war, sah ich die Tür erst, als ich ein paar Schritte davorstand.

»Da hinein!« wurde mir befohlen. Mir blieb keine andere Wahl, ich mußte die verdammte Tür öffnen. Doch dazu sollte es noch nicht kommen. Plötzlich vernahm ich hinter mir ein Geräusch. Dann eine Stimme.

»John!« Das war Suko. Endlich hatte er sein Zimmer verlassen. Jemand zischte einen Fluch, und aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie sich der Schnauzbart drehte.

»In Deckung, Suko!« brüllte ich, sah, daß Igelschnitt nicht aufpaßte, und gab ihm einen Tritt in die Kniekehlen.

Er fiel hin.

Gleichzeitig feuerte der Schnauzbart. Flämmchen tanzten vor der Mündung. Die Geschosse ratschten an den Wänden entlang, jaulten in Türfüllungen und peitschten auch in die Decke.

Was mit Suko geschah, bekam ich nicht mit, denn ich mußte mich verteidigen.

Der Schnauzbart führte zwar das Kommando, doch sein Kumpan war ein Bär von Mann. Kaum hatte er den Boden berührt, als er schon mit der Waffe nach mir schlug.

Der Lauf traf mich an der Schulter, und ich prallte mit dem Rücken gegen die Tür.

Mein Gegner verzog das Gesicht zu einer Comicfratze. Wieder schlug er mit der Waffe zu. Daß er nicht schoß, bewies mir, daß Dr. Tod mich unbedingt lebend haben wollte.

Ich blockte den Hieb ab.

Die Waffe knallte gegen meine hochgerissenen Arme. Dann griff ich ihn an. Ich stürzte mich förmlich in ihn hinein, blieb so dicht an seinem Körper, daß er mit seiner Waffe nicht mehr zuschlagen konnte.

Das Feuer verstummte.

Schnauzbart drehte sich, sah mich mit seinem Kumpan im Clinch und schoß seine linke Faust ab.

Sie traf mich seitlich am Kiefer. Mein Kopf spielte plötzlich Karussell. Ich ließ meinen Gegner los und kassierte von ihm einen Tritt, der mich zu Boden schleuderte.

Halb ließ man mich hochkommen, dann landete Schnauzbart erneut einen Treffer.

Ich stöhnte auf.

Plötzlich wallten Nebel vor meinen Augen. Ich hörte die Schreie der Gäste, die sich jetzt aus ihren Zimmern trauten, während der Kerl mit dem Igelschnitt die Tür aufzog.

Dahinter lag ein alter Fahrstuhl.

Er war sogar ziemlich groß. In einer Ecke stand ein leerer Wäschekarren.

Mit den Füßen beförderte man mich in den Fahrstuhl. Schnauzbart deutete auf den Karren.

»Hinein!«

Da ich nicht so schnell konnte, wie sie es verlangten, gaben sie mir Zunder.

Als ich endlich in dem Karren lag, schmeckte ich Blut auf der Lippe. Einer warf eine Decke über mich. Ich war mehr bewußtlos als voll bei der Sache.

Diese Hundesöhne hatten es wirklich geschafft, mich fertigzumachen.

Kein Wunder, Mafiosi gingen durch eine verdammt harte und auch rücksichtslose Schule. Mitleid oder Gnade waren für die Menschen die reinsten Fremdworte.

Der Fahrstuhl ruckte an, und ich merkte, daß es in die Tiefe ging.

Ich kniete in diesem verdammten Wäschewagen und hatte beide Hände aufgestützt. Von meiner Lippe tropfte Blut. Ich wischte mit dem Handrücken darüber. Meine Finger zitterten wie die einer alten Frau. Ich war verdammt geschafft.

Ein Ruck, und der Aufzug hielt.

Die Tür quietschte, als sie geöffnet wurde. Wie durch einen Filter drang Schnauzbarts Stimme an meine Ohren. »Hol den Kerl raus, die Luft ist rein!«

Wie einen Hasen, so packte mich der Mafioso am Nacken. Er hob mich hoch und fluchte, weil ich ihm nicht genügend Unterstützung gab. »Memme!« zischte er verächtlich.

Als ich über den Rand des Wagens kletterte, verlor ich den Halt und fiel zu Boden. Wieder zerrte mich der Igel hoch. Hinter dem Fahrstuhl begann ein kahler Betongang. Er führte direkt zu einer Tiefgarage.

Dort stand der Wagen der beiden Verbrecher.

Es war einer dieser Kastenwagen, die ich schon kannte. Morasso schien einen kleinen Fuhrpark davon zu besitzen.

Zwei weitere Mafiosi erwarteten mich. Einer hatte ein Fernglas vor der Brust hängen. Er war es wahrscheinlich auch gewesen, der mich beobachtet hatte.

Die Ladetür stand offen.

»Ihr habt verdammt lange gebraucht!« schimpfte ein grobknochiger Bursche.

Er sprach zwar italienisch, aber soviel verstand auch ich von der Sprache.

Schnauzbart sagte gar nichts, sondern beförderte mich zusammen mit seinem Kumpan auf die Ladefläche.

Der Igel blieb bei mir.

Ich lag in der Ecke, während sich der Mafioso hingesetzt hatte und

mich mit seinen Kanonen in Schach hielt.
Türen schlugen, dann ruckte der Wagen an. Ich hörte das Kreischen der Reifen, so hart wurde er beschleunigt.
Durch Schlitze unter dem Dach fiel etwas Licht. Es zeichnete ein Streifenmuster auf das Gesicht meines Bewachers. Wo die Fahrt hinging, brauchte ich nicht erst lange zu raten.
Direkt in die Höhle des Löwen – zu Dr. Tod!

***

Suko kam aus dem Zimmer, schaute in den Gang hinein und sah schattenhaft die drei Gestalten an dessen Ende.
Der Chinese hatte gute Augen, und in einem der Männer erkannte er mich.
Er rief mich an.
Da reagierten die anderen Kerle. Einer wirbelte herum.
Suko sah die Waffe in dessen Hand, hörte meinen Warnschrei und warf sich zur Seite. Er hatte zum Glück die Tür noch nicht geschlossen. Mit vollem Gewicht prallte er gegen das Holz, während Geschosse durch den Gang jaulten und den Putz von Decke und Wänden rissen.
Der Chinese hatte unwahrscheinliches Glück, daß er nicht getroffen wurde. Eine Kugel hackte in das Holz und riß ein Loch. Da Suko jedoch im toten Winkel lag, wurde er nicht verletzt.
Schlangengleich kroch er zurück ins Zimmer, wo noch seine Jacke lag. In einer Tasche steckte auch seine Beretta. Er hatte sie zuvor aus dem Koffer genommen.
Der Chinese nahm die Waffe an sich und bewegte sich vorsichtig, aber auch schnell auf die Tür zu. Er atmete einmal tief durch, drehte den Kopf nach rechts und warf einen Blick in den Gang.
Er war leer!
Die Killer und auch ich waren verschwunden.
Dafür wurden zahlreiche Türen aufgerissen, und neugierige Gäste, von den Schüssen aufgeschreckt, erschienen.
Sie sahen Suko in der Tür stehen und entdeckten auch seine Beretta. Eine weißhaarige Frau bekam große Augen und begann spitz und grell zu schreien, bevor sie nach hinten kippte und dabei in Ohnmacht fiel.
Suko zögerte nur eine Sekunde.
Er konnte nicht den gleichen Weg nehmen, den auch die Verfolger gegangen waren, bis der Fahrstuhl wieder hochgekommen war, ging zuviel Zeit verloren.
Der Chinese raste zu den normalen Lifts.
Einer stand gerade oben. Suko riß die Tür auf, sprang hinein und drückte auf den Knopf »Rezeption«.
Viel zu lange dauerte die Fahrt. Seine Beretta steckte er

sicherheitshalber hinten in den Hosengürtel.

Endlich konnte er den Lift verlassen.

Im Sprintertempo jagte Suko durch das Foyer und kümmerte sich nicht um die erstaunten Blicke des Personals und der Gäste.

Ruhig lag die Auffahrt im gleißenden Sonnenlicht. Keine Spur von mir und den Kidnappern.

Suko lief wieder zurück. Einen Pagen holte er am Kragen zu sich heran.

»Gibt es hier eine Tiefgarage?«

»Ja.«

»Wie komme ich dahin?«

Der Page deutete auf den Lift.

Suko rannte schon los. Irgend jemand rief etwas hinter ihm her, er kümmerte sich nicht darum.

Zur Tiefgarage führte ein Extralift. Er war wesentlich schmaler als die normalen.

Wieder dauerte es Suko viel zu lange, bis er unten war. Er stürmte in die Halle mit der niedrigen Decke und hörte noch das Heulen eines Motors. Leider war die Auffahrt zu weit entfernt. Als Suko sie endlich erreicht hatte, war von dem Fluchtwagen nichts mehr zu sehen. Der Chinese hatte nicht einmal die Automarke erkannt.

Wütend blieb Suko stehen und schlug auf seine offene Handfläche. Die erste Runde hatte Dr. Tod gewonnen. Jetzt konnte nur noch einer helfen.

Kommissar Bartholo!

***

Es wurde eine verdammt unangenehme Fahrt für mich. Der Kerl am Steuer schien von einem Geschwindigkeitsrausch besessen zu sein, denn er jagte den Wagen so hart durch die Kurven, daß es schon lebensgefährlich war.

In meinem lädierten Zustand gefiel mir das überhaupt nicht. Ich wurde durchgeschüttelt und kippte von einer Seite zur anderen.

Auch dem Kerl mit der Bleispritze erging es nicht anders. Er hatte sich breitbeinig hingesetzt, lud blitzschnell nach und feuerte weiter.

Ich dachte schon über einen Angriff nach, doch das wäre lebensgefährlicher Wahnsinn gewesen. Ich war einfach zu schwach für solch eine Aktion.

Und treffen konnte mich der Mafioso immer noch, auch wenn er durchgestoßen wurde.

Er sprach kein Wort mit mir. Nur seine Augen sagten genug.

Wenn sie einmal in das durch das schmale Fenster fallende Lichtgitter gerieten, las ich darin den reinen Mordwillen.

Hin und wieder wurde der Wagen abgebremst. Jedesmal so ruckartig,

daß auch ich nach vorn schoß und gegen die hintere Wand des Führerhauses prallte.

Ich war völlig waffenlos. Besaß weder meine Beretta, den silbernen Dolch noch die Gnostische Gemme. Nur das Kreuz hing nach wie vor an meiner Brust. Und gegen Gangster konnte es nichts ausrichten.

Die Ankunft in Palermo hatte ich mir wirklich anders vorgestellt.

Auf ein Gespräch ließ sich mein Bewacher nicht ein. Wenn ich Fragen stellte, schüttelte er nur den Kopf.

Keine Chance.

Wieder wurde der Wagen abgebremst.

Die Leerlaufgeräusche des Motors konnten nicht die Stimmen übertönen, die an meine Ohren drangen. Jemand lachte, dann unterhielten sich die Männer weiter, und wenig später ruckte der Wagen wieder an. Er fuhr diesmal wesentlich langsamer als sonst, außerdem knirschte es unter seinen Reifen.

Ich kannte das Geräusch. So hörte es sich an, wenn ein Wagen über Kies fuhr.

Er hielt.

Türen schlugen.

Jetzt kamen sie zurück.

Mein Bewacher richtete sich auf. In der Nähe des Ausstiegs blieb er geduckt stehen und richtete seine Waffe auf mich.

Ich grinste ihn an. »Keine Angst«, sagte ich, »ich fresse dich schon nicht.«

Er gab keine Antwort. Wahrscheinlich war ich für ihn schon so gut wie tot. Und mit Toten sprach man nicht.

Von außen her machte sich jemand am Türschloß zu schaffen, dann wurde die Tür aufgezogen.

Das helle Licht blendete mich im Moment, und ich hob den Arm vor meine Augen.

Zwei Männer kletterten auf die Ladefläche.

Ich kannte sie noch nicht, aber auch sie trugen ihre grünen Overalls. Auf der linken Seite glänzten die kleinen, fahlen Totenschädel.

Die Fahrt – so schlimm sie auch gewesen war – hatte einen Vorteil gehabt. Ich war wieder ein wenig zu Kräften gekommen, fühlte mich zwar nicht wieder hundertprozentig fit, aber einigermaßen auf dem Damm.

In meiner Situation griff man eben nach jedem Strohhalm.

»Steig aus!«

Von draußen kam der Befehl. Ich erkannte meinen alten ›Freund‹

Schnauzbart an der Stimme.

Auf allen vieren kroch ich über die Ladefläche. Ich wollte den Mafiosi einen geschafften Mann vorspielen und gab mich angeschlagener, als ich tatsächlich war.

Niemand half mir. Ungelenk ließ ich mich zu Boden fallen und blieb dort liegen.
Die Gangster lachten.
»Steh auf!« forderte Schnauzbart.
Ich erhob mich ächzend und schaute mich dabei um.
Wir befanden uns in einem prächtigen Garten. Er hätte sicherlich auf einer Ausstellung den ersten Preis gemacht, denn das Gelände war äußerst gepflegt und wurde von zahlreichen Wegen durchschnitten. Auf dem sattgrünen Rasen drehten sich Wasserspeier.
Unzählige Tröpfchen funkelten im Sonnenlicht.
Exotische Pflanzen mit farbigen Blüten machten den Garten zu einem kleinen Paradies.
Hinter mir befand sich ein weißes Gebäude mit einem breiten Eingang und einem hohen, spitzen Dach. An der Vorderseite sprang es etwas vor und wurde deshalb von zwei runden Säulen gestützt.
Die Eingangstür bestand aus Holz. Jemand hatte Zeichen und Muster hineingeschnitzt, und ein Motiv kehrte immer wieder.
Der Tod.
Ich sah ihn einmal als Sensenmann, dann wieder als Jäger oder über einer Eßtafel schwebend. Der grinsende Totenschädel war allgegenwärtig.
Es gab keinen Zweifel mehr, daß ich mich in Solo Morassos Hauptquartier befand.
Der Kerl mit dem Igelschnitt und ein anderer Typ schritten auf das Tor zu und öffneten es.
Dahinter lag ein dunkler Schlund.
Ohne überhaupt das Innere jetzt schon gesehen zu haben, wußte ich, daß man mich in ein Mausoleum schaffen würde.
Was sollte ich dort?
Wollte man mich für immer verschwinden lassen? Vielleicht sogar bei lebendigem Leibe begraben?
Nur das nicht, denn diesen Zustand hatte ich bereits kennengelernt. Es war das Schlimmste, was ich je in meinem Leben erlebt hatte.
Sie trieben mich eine Treppe mit breiten Stufen hoch, dann betrat ich das Innere des kühlen Mausoleums.
Eine Gänsehaut rann mir über den Rücken und nicht nur wegen des Temperaturunterschieds.
Mein Schicksal war vorgezeichnet!
Ich sollte Dr. Tod übergeben werden.
Der Boden bestand aus dunklen Fliesen. Wir hatten eine große Halle betreten, in der jedoch kein einziger Sarg stand. Wenigstens sah ich keinen.
Bis zur Mitte kamen wir, dann schälten sich die Umrisse eines steinernen Sarkophags aus der Dunkelheit.

Wir gingen genau darauf zu.

Hinter mir klirrten die Waffen meiner Begleiter. Für mich gab es keine Chance zu entkommen. Sollte dieser Sarkophag meine letzte Ruhestätte werden?

Mein Magen zog sich zusammen.

Nein, sie hatten etwas anderes mit mir vor. Wir passierten den Sarkophag, und ich sah, daß sich die Halle zu einer Nische verengte.

Und dort gab es eine Tür.

Sie paßte in diese Umgebung wie die Faust aufs Auge, denn sie war weiß lackiert.

Wir wurden von Schnauzbart überholt, der die Tür aufschloß und sie öffnete.

Dahinter lag ein Gang.

Allerdings nicht dunkel. Er wurde von einer Glühlampenkette erhellt, die unter der Decke hing. Die Wände bestanden aus glattem Beton. Man hatte sich wirklich Mühe gegeben, denn es war eine ziemliche Arbeit, solch einen unterirdischen Gang zu bauen.

Der Boden bestand ebenfalls aus gegossenem Beton. Mir fiel besonders die Kühle auf, die anscheinend von den Wänden ausging. Es war regelrecht kalt.

Unwillkürlich wurde ich an den eingefrorenen Toten erinnert, den wir entdeckt hatten.

Der Gang war ziemlich lang. Wir erreichten nach zehn Minuten abermals eine Tür und gelangten in einen großen Keller.

Ich hörte ein Summen. Da mußten irgendwelche Maschinen laufen.

Wir stoppten wieder vor einer Tür, und als diese aufgezogen wurde, traf mich die Kälte wie ein Schock.

Jetzt begleitete mich keiner der Bewacher mehr. Ich bekam einen Stoß in den Rücken, dann wurde die Tür zugeknallt.

Ich war allein.

Schauernd drehte ich mich um.

Soviel ich erkennen konnte, befand ich mich in einem Kältelabor.

An den Wänden und längs der Decke liefen Kühlrohre entlang, die zum Teil vereist waren. Die winzigen Kristalle funkelten im Licht der kalten Leuchtstoffröhren.

Dann wurde mein Interesse von einigen Kammern angezogen, die sich an der linken Wand des Raumes befanden.

Ich ging hin.

Schwere Türen verschlossen die Kammern, doch jede von ihnen besaß ein Guckloch.

Ich schaute durch das erste.

Es war wie ein Hammerschlag. In der Kammer stand ein Mensch.

Ein Mann. Starre Gesichtszüge, eine steife Haltung, ein nackter Körper, von einer Eisschicht bedeckt.

Mein Gott! Das waren also die Versuche eines Dr. Tod.
Die nächste Kammer.
Das gleiche Bild.
Ich sah auch eine Frau, die man eingefroren hatte.
Die letzte Kammer war leer. Dafür las ich jedoch einen Namen an der Tür! John Sinclair!
Jetzt wußte ich, welches Schicksal dieser Satan für mich ausgesucht hatte, und plötzlich drehte sich alles vor meinen Augen. Ich sollte eingefroren werden.
Ein Schicksal, wie es sich nur ein völlig gefühlskalter Mensch ausdenken konnte.
Oder ein Teufel.
Dr. Tod war beides. Obwohl ein Mensch, kannte er jedoch keinerlei Regungen oder Gefühle. Die einzigen, die ihn vorantrieben, waren Haß und Zerstörung. Darin unterschied er sich in keiner Weise von einem reinen Schwarzblütler.
Ich rechnete damit, daß er auf Asmodinas Seite stand. Wenn ja, dann hatte sie in ihm wirklich einen treuen Diener gefunden.
Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch. Es entstand, als eine Tür geöffnet wurde.
Langsam drehte ich mich um.
Noch in der Drehung hörte ich die Stimme.
»Willkommen, John Sinclair!«
Vor mir stand Dr. Tod!

***

Eine Schrecksekunde hatte ich nicht, denn ich rechnete mit seinem Besuch. Er war nicht allein gekommen. Zwei Männer begleiteten ihn. Beide mit Revolvern und Pistolen bewaffnet. Sie hatten an der Tür Aufstellung genommen, während Dr. Tod, alias Solo Morasso, ein paar Schritte vorgegangen war.
Nein, er sah nicht mehr aus wie früher, sondern wie der mächtige Mafioso.
Eisgraue Haare, darunter eine breite Stirn, die die obere Grenze eines kantigen Gesichts bildete. Die schwarzen Augen fielen ebenso auf, wie die buschigen Brauen und die grausamen, dünnen Lippen.
Das war Solo Morasso, und das war auch Dr. Tod!
Fünf Schritte trennten uns. Dazwischen stand ein runder Kessel aus Stahl. Er war gefüllt mit bläulich schimmerndem Wasser, auf dessen Oberfläche eine dünne Eiskruste schwamm.
Wir fixierten uns.
Ich war etwas größer als er. Deshalb mußte Solo Morasso zu mir hinaufsehen. Aber das machte ihm nichts, denn schließlich befand ich mich in seiner Gewalt.

»Du bist früher gekommen, als ich erwartet habe«, sprach er mich an. »Aber es freut mich.«
»Mich nicht«, erwiderte ich.
Er lachte rauh. »Das kann ich verstehen.«
Ich hatte einige Fragen. Und die stellte ich auch, denn meine Neugierde war schon immer stark gewesen. Manchmal sogar stärker als die Angst vor dem Tod.
»Wer hat dich befreit?« wollte ich wissen.
»Kannst du es dir nicht denken?«
»Asmodina?«
»Ja. Sie und der Spuk haben einen Pakt geschlossen. Der Spuk gab meinen Geist frei, und er gelangte in den Körper des toten Solo Morasso. Alles weitere kennst du ja.«
»Was hast du vor?«
Da blitzte es in seinen Augen auf. »Zuerst werde ich dich vernichten, John Sinclair. Dann sehe ich weiter, denn ich habe eine mächtige Verbündete. Ich werde und ich will die Welt beherrschen, dafür wird mir Asmodina jede Chance geben, denn ich handle in ihrem Sinne.«
Ich schüttelte den Kopf und grinste.
»Freust du dich auf deinen Tod?« höhnte er.
»Nein, denn dazu wird es nicht kommen«, erwiderte ich leichthin.
»Nenn mir den Grund!«
»Ich bin nicht ohne Rückendeckung hier.«
Jetzt lachte er. »Hoffst du auf deinen Chinesen?«
»Unter anderem.«
»Vergiß ihn, Sinclair. Diesen Burschen machen wir ebenso fertig wie dich.«
»Da wäre auch noch die Polizei!«
Dr. Tod schüttelte den Kopf. »Was sind schon die Bullen? Die stecken wir hier alle in die Tasche. Wir haben die Macht in Palermo, nicht die Polizisten. Wir sind nicht in London oder in Paris, sondern auf Sizilien. Merke dir das!«
Das hatte ich schon gemerkt. Diese verdammte Mafia hatte ihre Finger überall. Und das machte mich rasend. Bisher hatte ich mit dieser Organisation kaum etwas zu tun gehabt, nun wurde ich direkt auf eine brutale Art und Weise damit konfrontiert.
Tief atmete ich durch. Die kalte Luft stach in meine Lungen.
Schon jetzt fror ich, und ich bekam einen kleinen Vorgeschmack von dem, was noch auf mich zukam.
Aber Dr. Tod kostete seinen Erfolg aus. Er fragte: »Erinnerst du dich noch, John Sinclair? Vor einigen Jahren, als die große Filmparty gefeiert wurde? Nadine Berger, der Turm, unser Kampf.«
»Ich habe nichts vergessen!« schleuderte er mir entgegen. »Aber auch gar nichts. Und ich werde mich rächen und dich dafür hart bestrafen.«

»Auch ich habe nichts vergessen, Dr. Tod!«
»Aber nun bin ich an der Reihe!« zischte er.
»Warten wir es ab.«
»Glaubst du immer noch, du würdest dem Eiskeller entkommen?« höhnte er. »Bist du wirklich so naiv?«
Ich schwieg.
Er aber fuhr fort. Er geiferte mich an. »Hast du in die Kammern geschaut und die Menschen gesehen? So mache ich sie zu meinen Dienern. Ich werde mir meine Leute buchstäblich auf Eis legen, und wenn ich sie brauche, werden sie wieder geweckt. Wovon die Wissenschaft heute noch träumt, ich habe es geschafft!«
Er lachte, und er sonnte sich in seinem Triumph.
Mir fiel ein altes Sprichwort ein. »Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.«
Auch Dr. Tod übertrieb es. Irgendwann würden sie ihn packen.
Wenn ich es nicht war, dann eben andere.
Sein Lachen verstummte. Kalt blickte er mich an.
»Und was hast du mit den wiedererweckten Menschen vor?« fragte ich ihn.
»Sie werden nur auf mich hören. Ich schicke sie in alle Länder der Welt, wo sie meinen Weg ebnen, aber das wirst du nicht erleben. Dich, Sinclair, werde ich nicht am Leben erhalten. Du wirst sterben. Ich werde dich einfrieren, und der Tod kriecht langsam in deine Knochen hinein. Und wenn du dann steif gefroren bist, schicke ich deine Leiche an Scotland Yard.«
Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß Dr. Tod seine Androhung wahrmachen würde. Mich allein haßte er wie sonst nichts auf der Welt. Schließlich war er unter anderem zurückgekehrt, um mich zu töten. Und er stand dicht davor.
»Hast du noch eine Frage?«
»Nein!«
»Gut, Sinclair.« Er ging einen Schritt zur Seite und gab seinen beiden Vasallen einen Wink. »Werft ihn in den Bottich hinein!« befahl er. »Ich komme später zurück und schaue ihn mir an!«
Die Männer nickten.
Sie lösten sich von der Wand und kamen langsam näher. Dr. Tod ging inzwischen auf die Tür zu. Noch einmal warf er mir einen langen Blick zu, dann zog er die Tür auf und verschwand.
Bereits jetzt war ich ziemlich durchgefroren, denn in diesem Raum herrschten Temperaturen um den Gefrierpunkt. Klar, daß sich auf dem Wasserspiegel eine Eiskruste gebildet hatte. Und wenn ich erst einmal in diesem Bottich steckte, war alles verloren.
Zudem ging ich davon aus, daß die Temperatur in diesem Raum von außen her gesteuert werden konnte. Dr. Tod würde sie sicherlich noch

mehr herunterdrehen.
Die beiden Mafiosi waren stehengeblieben. Ich schaute in ihre glatten Gesichter und sah Mörderaugen. Von den Typen hatte ich keine Gnade zu erwarten. Sie würden sich auch nicht auf irgendwelche Verhandlungen einlassen, sondern nur den Befehl ihres Anführers durchführen.
»Steig in den Bottich!« befahl der rechts von mir stehende Mann.
Ich zögerte. »Hört mal, Jungs«, grinste ich. »Wir könnten uns doch…«
»Nein!«
Die Antwort sagte mir genug.
Ich hob die Schultern und drehte mich um. Jetzt wandte ich den beiden den Rücken zu. Ein Schauer rann über meine Haut. Nicht nur allein durch die Kälte verursacht, es war auch die Angst, die mich umklammert hielt.
Das Eis auf der Oberfläche schillerte. An den Rändern war es härter als in der Mitte. Aber es würde mein Gewicht nicht tragen.
Ich sackte ein und dann…
Waffenstahl wurde mir in den Rücken gedrückt.
Da hob ich langsam das rechte Bein…

***

Kommissar Bartholo kam mit großer Besetzung.
Suko erwartete ihn in der Halle. Er hatte die Hotelleitung über den Vorfall aufgeklärt, und die zuständigen Manager rangen nur die Hände.
Sie hatten große Angst um den Ruf ihres Hauses, jammerten und beschwerten sich. »So etwas ist noch nie vorgekommen. Bisher waren wir stolz darauf, ein ordentliches Haus zu führen. Und nun das.«
Suko hatte die Einwände mit einer Handbewegung weggewischt. Jetzt ging es um mehr. Für ihn stand das Leben eines Freundes auf dem Spiel. Und das mußte gerettet werden! Der Chinese ging dem Kommissar entgegen, während Bartholos Leute schon in den vierten Stock fuhren, um dort mit der Spurensicherung zu beginnen. Bartholo war blaß.
»Wie konnte so etwas nur passieren?« fragte er und schüttelte den Kopf.
»Vielleicht gibt es eine Person unter den Angestellten, die mit den Gangstern zusammengearbeitet hat«, vermutete Suko.
»Das ist möglich.« Der Manager hatte das Gespräch gehört. »Nein!« rief er. »Ich stelle mich vor meine Leute, das kann gar nicht sein.«
Bartholo lächelte skeptisch. »Bezahlen Sie so gut, daß Ihre Angestellten kein Interesse haben, nebenbei Geld zu verdienen?«
Da schwieg der Manager.
Suko und der Kommissar ließen ihn stehen. In den bequemen

Ledersesseln nahmen sie Platz. »Von John Sinclair haben Sie noch keine Spur?« fragte der Chinese.

Bartholo schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, leider nicht.«

Suko schaute ihn an. »Aber ich weiß, wo er steckt.«

»Sie vermuten es.«

»Nein, ich weiß es. Bei Morasso.« Jetzt lächelte der Kommissar.

»Dagegen kann ich nichts sagen.«

»Dann holen wir ihn raus.«

»Haben Sie Beweise dafür, daß Morasso ihn entführt hat?«

»Nein, nicht direkt.« Bartholo nickte. »Eben, und diese Beweise müssen wir finden, sonst kann ich nichts machen. Ich bekomme einfach keinen Durchsuchungsbefehl.«

»Dann stürmen wir die Bude.«

»Das geht auch nicht«, erwiderte der Kommissar. »Ich muß mich an die Gesetze halten. Und vergessen Sie bitte nicht die ungeheure Macht der Mafia.«

Nein, die vergaß Suko nicht. Er wurde immer auf Schritt und Tritt daran erinnert.

»Aber wir können John Sinclair doch nicht einfach seinem Schicksal überlassen!« rief Suko.

Bartholo schwieg.

»Warum sagen Sie denn nichts?«

»Weil mir die Hände gebunden sind.« Er betonte das *mir* so seltsam, und Suko horchte auf.

»Mir aber nicht.«

»Nein.«

»Haben Sie einen Plan, Kommissar?« Suko beugte sich vor und senkte seine Stimme.

»Man könnte einen Versuch starten.«

»Los, reden Sie. Raus mit der Sprache. Sie kennen Palermo wie Ihre Westentasche.«

Bartholo lehnte sich zurück. »Wir haben Morasso natürlich auch beobachten lassen und folgendes dabei festgestellt. Jeden zweiten Tag kommt ein Wagen, der Lebensmittel bringt.« Der Kommissar lächelte. »Muß ich noch mehr sagen?«

Suko schüttelte den Kopf. »Nein, das brauchen Sie nicht. Sie meinen also, ich soll mir den Fahrer kapern…«

Beschwörend hob der Kommissar beide Hände. »Um Himmels willen, das wäre ungesetzlich.«

»Schlagen Sie etwas anderes vor, aber bitte recht schnell.«

»Wir greifen zu einem Trick. Das ist alles.«

»Und wie soll der aussehen?«

Kommissar Bartholo lächelte verschmitzt, beugte sich zur Seite und flüsterte in Sukos Ohr.

Der Chinese hörte genau zu. Je länger der Kommissar sprach, um so mehr hellte sich Sukos Gesicht auf. Dieser Bartholo war ein mit allen Wassern gewaschenes Schlitzohr. Er konnte zur Not auch einen orientalischen Teppichhändler abgeben.

Suko war einverstanden. Er drückte sich aus dem Sessel und fuhr hoch in sein Zimmer. So völlig unbewaffnet wollte er sich nicht in die Höhle des Löwen wagen.

Ein paar Minuten später war er fertig.

Der Kommissar wartete schon. Neben ihm standen zwei Carabinieri. Jetzt konnte Suko nur noch hoffen, daß der Plan auch klappte. Wenn nicht, war alles umsonst.

***

Hinter mir die Killer mit schußbereiten Pistolen und Revolvern – vor mir der Bottich mit dem eisigen Wasser.

Mein rechtes Knie lag schon auf dem Rand des Bottichs, während der linke Fuß noch auf dem Boden stand. Einem Kerl ging es wohl nicht schnell genug, er kam noch näher und wollte mich mit der linken Hand in den Bottich stoßen.

Dabei mußte er den Arm ausstrecken, und er hatte seine rechte Hand nicht mehr so unter Kontrolle. Der Waffenlauf zeigte an mir vorbei.

Für eine Sekunde höchstens.

Die aber reichte.

Ich warf mich nicht nach rechts in den Bottich, sondern nach links gegen meinen Gegner. Er war so überrascht, daß er gar nicht daran dachte zu schießen, und als er die Waffe in meine Richtung drehen wollte, hämmerte ich ihm meine Handkante auf das Gelenk.

Er ließ die Waffe fallen.

Hastig bückte ich mich und wollte die Kanone an mich nehmen.

Es blieb beim Versuch, denn der Killer, dem ich die Waffe abgenommen hatte, hechtete auf mich zu.

Er prallte gegen mich, als ich die Waffe hochreißen wollte. Ich ließ den Griff fahren und knallte nach hinten. Schmerzhaft schlug ich mit dem Kopf auf den harten Stein.

Ich hörte ein wildes Lachen, und dann tauchte vor meinen Augen eine riesige Faust auf.

Im letzten Augenblick nahm ich den Kopf zur Seite. Die Faust wischte an meinem Schädel vorbei und donnerte auf die Fliesen.

Mein Gegner stieß einen urigen Schrei aus, wahrscheinlich hatte er sich seine Knöchel gebrochen.

Darum konnte ich mich nicht kümmern, denn nun ging es um mein Leben. Ich zog die Beine an, was mir unter vielen Mühen gelang, bekam sie auch in die richtige Position und schleuderte den Kerl von mir.

Diesmal fiel er hin.
Aber da war noch der zweite.
In seinen Augen las ich den Mord. Sterben sollte ich so oder so.
Er wollte mich durch einen Schuß ins Jenseits befördern. Dabei hatte er einen Fehler gemacht. Er war zu nahe an mich herangekommen, und ich holte ihn mit einem Scherenschlag meiner Beine von den Füßen.
Er drückte zwar noch ab, aber das Geschoß jagte in die Decke.
Ich zog unwillkürlich den Kopf ein und hatte Glück, daß ich nicht getroffen wurde.
Der zweite Mafioso war auf die Waffe seines Kumpans gefallen.
Ich konnte sie nicht unter ihm wegziehen. Bevor er noch seine eigene Bleispritze herumschwenken konnte, flog ich auf ihn.
Mein Faustschlag durchbrach seine Deckung, explodierte an seinem Kinn und schüttelte ihn durch.
Plötzlich wurden seine Augen glasig. Viel einstecken konnte er nicht. Bewußtlos blieb er liegen.
Das schwere Atmen in meinem Rücken warnte mich. Ich wollte herumfahren, doch es blieb beim Versuch.
Auf einmal hing mir der Killer im Nacken.
Ich wurde nach vorn gestoßen, hörte dicht an meinem Ohr seinen rasselnden Atem, und hornige Pranken tasteten nach meiner Kehle.
»Dich mach ich fertig!« keuchte er. »Dich krieg ich klein, du Hund!« Ich verstand nur die Hälfte, aber das reichte.
Er hatte meine Kehle gefunden und drückte zu.
Ich drehte mich, spielte plötzlich Karussell. Gleichzeitig riß ich meine Arme hoch bis zum Hals und suchte die Finger des Mannes.
Wenn ich es schaffte, sie auseinanderzubiegen, dann mußte er loslassen. Trotz seiner verletzten Hand war sein Griff fest, und ich hatte Mühe, ihn zu lockern. Erst als rote Kreise vor meinen Augen aufsprühten, ließ er los.
Doch ich packte sofort nach, bekam seinen Arm in den Griff, drehte mich und schleuderte ihn mit einem Judowurf über meine Schulter.
Hoch flog er durch die Luft, und ich bekam seinen Ballermann zu fassen. Der Killer wurde über den Rand des Bottichs geschleudert und krachte auf die dünne Eisdecke.
Sofort brach sie ein.
Der Mafioso stieß noch einen Schrei aus, dann schoß Wasser in seinen Mund, und er verstummte.
Zwei Schritte brachten mich an den Bottichrand. Ich wollte dem Mann heraushelfen und hatte auch schon meinen rechten Arm ausgestreckt, als ich wie elektrisiert zurückzuckte.
Das Wasser begann plötzlich zu brodeln. Es wurde undurchsichtig, im nächsten Augenblick erschienen zwei gespreizte Hände, die mit

gefrorenem Wasser bedeckt waren.

Die Flüssigkeit war an ihnen herabgelaufen und hatte lange Zapfen gebildet, die wie skurrile Gebilde an allen zehn Fingern herabhingen.

Unwillkürlich wich ich zurück.

Dann tauchte ein Kopf auf.

Ebenfalls vom Eis bedeckt. Dunkle Haare, hinter dem durchsichtigen Eis eine bläulich schimmernde Haut.

Aus dem Bottich stieg ein Eismonster…

***

Die Kreuzung lag an der verkehrsreichsten Ecke von ganz Palermo.

Suko fühlte sich unwohl. Um ihn herum brauste der Verkehr, dröhnte, hupte und quietschte es.

Es war eine ewige Geräuschkulisse, nervtötend, grausam, und für die Gesundheit des Menschen gefährlich. Denn die Abgase lagen wie ein nie weichender Nebel über der Straße, und die Luft war kaum zu atmen.

Auch Suko hätte am liebsten den Atem angehalten, doch das war nicht möglich, so beobachtete er nur die Straße, auf der sich die Blechlawine voranschob, an der Ampel stoppte, weiterfuhr, bis zum nächsten Rot und noch mehr die Luft verpestete.

Suko behielt nicht nur die Fahrzeuge im Auge, sondern auch die beiden Polizisten, die nur wenige Meter von ihm entfernt standen, die Hände auf dem Rücken versteckt hielten und so taten, als würde sie der ganze Trubel nicht kümmern.

Der Eindruck täuschte.

Diese Männer hielten sehr wohl den Verkehr im Auge, und sie warteten auf einen ganz bestimmten Wagen, der immer um diese Zeit vorbeikommen mußte.

Er kam auch jetzt.

Mit nur zwei Minuten Verspätung, wie Suko feststellte.

Plötzlich änderte sich die lässige Haltung der Carabinieri. Während einer stehenblieb, ging der andere dem Wagen ein Stück entgegen.

Noch zeigte die Ampel Grün. Der Fahrer wollte schon Gas geben, als der Polizist winkte.

Bremsen.

Die Ladung schaukelte. Zahlreiche Kisten waren aufeinandergestapelt und mit Seilen festgezurrt. Sie hatten Gemüse und Obst geladen.

Der Fahrer streckte seinen Kopf aus dem Fenster und erkundigte sich, was los sei.

Suko passierte den Mann und auch den Polizisten. Wenige Schritte nur brachten ihn an das Heck des Gemüsewagens. Während der Carabinieri mit dem Mann diskutierte, suchte sich Suko blitzschnell einen Platz.

Zum Glück gab es eine Art Mittelgang. Der Chinese mußte sich zwar schmal machen, aber das machte ihm nichts aus. Besser schlecht gefahren, als gut gelaufen.

Zwei Kinder beobachteten, wie Suko auf die Ladefläche kletterte und sich zwischen die Kisten schob. Mit dem Kopf zuerst tauchte er in den Gang und blieb erst einmal liegen.

Der Fahrer und der Polizist sprachen noch immer. Sie lamentierten miteinander, und erst als der zweite Carabiniere sich überzeugt hatte, daß Suko auch verschwunden war, konnte der Mann weiterfahren.

Ruckartig fuhr er an.

Suko lag in seinem Versteck. Die Obstkisten klemmten ihn ein.

Allerdings konnte er gesehen werden, und deshalb nahm er eine Kiste und kippte sie schräg in den Gang hinein.

Der Chinese wurde unter Broccoli und Apfelsinen begraben, aber das war beabsichtigt.

Der Mann am Steuer fuhr vorsichtiger. Ein Aufenthalt bei einem Polizisten hatte ihm gereicht. Und er verließ die Innenstadt, wobei er sich einer ruhigeren Gegend näherte.

Suko hörte dies am Verkehrslärm, der deutlich abnahm. Sehen konnte er nichts, denn die eng aufeinander und nebeneinander gestellten oder gepreßten Kisten nahmen ihm jegliche Sicht.

Kurven, holpriges Pflaster, Schlaglöcher und wieder eine glatte Fahrbahn. Suko bekam alles zu spüren.

Bei der nächsten Bremsung waren sie am Ziel.

Der Chinese hörte Stimmen. Sie waren sogar ziemlich laut. Obwohl Suko nichts verstand, konnte er sich vorstellen, daß man dem Fahrer Vorwürfe machte, weil er zu spät gekommen war.

Schließlich wurde die Fahrertür zugedonnert, und der Lieferwagen ruckte wieder an.

Er passierte das Tor ohne Kontrolle.

Suko atmete auf.

Eine kleine Gefahr war gebannt, doch die größere stand ihm leider noch bevor.

Wenn sie jetzt schon die Kisten abluden und ihn entdeckten, dann war er geliefert.

Die Männer sprachen immer noch.

Schließlich ruckte der Wagen wieder an, und der Chinese atmete auf. Der Fahrer lenkte das Gefährt in eine weite Kurve, bremste und stieg aus.

Suko wartete mit angehaltenem Atem.

Dann hörte er ein Quietschen, als würde jemand eine schlecht geölte Tür bewegen.

Daß es so ähnlich gewesen sein mußte, merkte Suko wenig später, als der Fahrer den Lieferwagen in eine kühlere Halle lenkte. Er stieg aus,

sprach ein paar Worte mit sich selbst, trat wütend gegen den Vorderreifen und verließ die Halle.

Quietschend fuhr das Tor zurück.

Suko hatte es also geschafft. Er war tatsächlich auf das Grundstück gekommen.

Sicherheit ging vor, deshalb blieb der Chinese erst einmal liegen.

Es konnte ja sein, daß irgend jemand kam und die Ladung kontrollierte.

Eine Minute verstrich, die zweite…

Nach fünf Minuten endlich wagte sich Suko aus seiner Deckung hervor. Das war gar nicht einfach. Er mußte sich zuerst von den Apfelsinen und dem Broccoli befreien. Als das geschehen war, kroch er auf allen vieren durch den schmalen Gang und näherte sich dem Ende der Ladefläche. Die Orangen rollten vor ihm her.

Suko konnte auch nicht vermeiden, daß eine über die Kante rutschte und zu Boden fiel.

In der Halle war es düster, nicht dunkel. Zwei schmale Fenster dicht unter der Decke sorgten für diese Lichtverhältnisse. Es sickerte genügend Helligkeit ein, um sich orientieren zu können.

Die Halle konnte man als Schuppen bezeichnen. An einer Wand stapelten sich leere Kisten. Es roch nach Obst und fauligen Gemüseblättern.

Von dem Grundstück hatte Suko nicht viel sehen können und auch nicht von dem Haus. Wie es gebaut worden war und in welchem Winkel es zu der Lagerhalle stand, wußte er überhaupt nicht.

Der Chinese mußte sich voll und ganz auf sein Glück verlassen. Die Innenwände dieser Lagerhalle waren weiß gestrichen. Die Farbe roch noch.

Und dann sah Suko die Tür.

Nach draußen führte sie nicht, wahrscheinlich ins Haus. Der Chinese drückte die Klinke nach unten und hob enttäuscht die Schultern, weil er die Tür verschlossen fand.

Was also tun?

Dann aber hatte Suko Glück.

Sein feines Gehör nahm Stimmen wahr, die hinter der Tür aufgeklungen waren und immer lauter wurden.

Suko wußte Bescheid.

Da kamen welche, um sicherlich den Lieferwagen abzuladen.

Schnell sah sich der Chinese um.

Verstecke gab es. Sogar neben der Tür wuchs ein Kistenstapel.

Daneben konnte Suko Deckung finden. Zudem stand der Wagen ziemlich günstig. Wenn die Leute abluden, würden sie ihn gar nicht bemerken.

Rasch huschte Suko in Deckung.

Da kamen sie auch schon.
Voran ein bulliger Mann, der ein rotweiß gestreiftes T-Shirt trug und eine Strickmütze auf dem Kopf hatte. Ihm folgten zwei Männer in Arbeitskleidung. Sie trugen jedoch keine grünen Overalls, wie die Leute von Dr. Tod.
Vielleicht waren es nur Hilfskräfte, Küchenpersonal.
Suko hielt den Atem an. Die Männer hatten ihn nicht bemerkt.
Sie interessierte nur der Lieferwagen.
Der Bullige gab die Kommandos. Die beiden schmächtigeren Männer mußten auf den Wagen klettern und die ersten Kisten unter der Verspannung wegziehen.
Der Bullige nahm sie entgegen und stapelte sie neben dem Wagen wieder auf.
Keiner achtete auf die Tür.
Suko nahm die Gelegenheit wahr. Er löste sich aus seiner Deckung und ging auf Zehenspitzen weiter.
Eine Sekunde später war er durch die Tür gehuscht.
Suko stand in einem Raum, der ihn an eine Waschküche erinnerte. Auch hier lagerten Lebensmittel, es gab aber noch zwei Spülmaschinen. Hinter der ›Waschküche‹ mußte die Küche liegen, denn Essensgerüche drangen an Sukos Nase.
Der Chinese mußte durch die Küche, eine andere Möglichkeit gab es nicht.
An der offenen Tür blieb er stehen und lugte um die Ecke.
Ein Koch stand vor einem riesigen Ofen und war damit beschäftigt, lange Nudeln zu brechen. Er wandte Suko den Rücken zu und hatte für nichts Interesse, als nur für seine Nudeln. Der Rückseite nach zu urteilen, brachte der Mann einiges auf die Waage, er war ein typischer Bilderbuchkoch.
Die Nudeln regneten in einen Topf mit heißem Wasser.
Suko lief rasch vor. Er wollte ungesehen hinter dem Koch vorbeischleichen, doch das Schicksal machte ihm einen Strich durch die Rechnung.
Irgendwie mußte der Koch bemerkt haben, daß etwas nicht stimmte, denn plötzlich drehte er sich um.
Suko und er starrten sich an.
Die Augen des Kochs wurden groß.
Blitzschnell legte der Chinese einen Zeigefinger auf die Lippen.
Er hoffte, daß diese Geste den Koch davon abhielt, zu schreien.
Das tat sie auch, sie hinderte den Dicken allerdings nicht daran, blitzschnell nach einem gewaltigen Fleischermesser zu greifen. Und mit der Waffe stürmte er auf Suko los.
Er spie dem Chinesen Schimpfworte in seiner Muttersprache entgegen, zum Glück nicht sehr laut, sonst hätten die anderen Männer

noch etwas gehört.
Suko hob die Schultern. Er machte einen ängstlichen Eindruck.
Und als der Koch das Messer senkte, reagierte Suko.
Wie ein Blitzstrahl war seine gekrümmte Karatefaust da. Es klatschte einmal, dann sank der Dicke zusammen.
Suko wand ihm das Messer aus der Hand und schaute sich um.
Wohin mit dem Kerl?
Da sah er einen großen Schrank.
Rasch öffnete Suko die Tür.
Mehl- und Zuckersäcke fand er dort, aber auch genügend Platz, um den Dicken zu verstauen.
Das Messer legte Suko wieder zurück.
Als er die Tür schloß, hörte er Schritte. Die drei anderen kamen zurück.
Für Suko wurde es Zeit.
Er huschte aus der Küche, lief um eine Ecke und stand vor einer Tür, die in den Keller führte, das las er an der Beschriftung. Die Tür war nicht verschlossen.
Schnell war Suko durch den Spalt geschlüpft und lief eine Treppe hinunter. Die Stufen konnte er im Licht der Lampen gut erkennen.
Ein breiter Gang nahm ihn auf. Suko staunte. Dieser Keller schien wirklich aus einer Filmdekoration zu stammen. Breit in der Anlage und sicher. Dafür sorgten die Wände aus Stahlbeton. Aber er spürte auch die seltsame Kühle, die ihm entgegenwehte. Sie hatte keine natürliche Ursache, wie Suko annahm. Er dachte vielmehr an die Leiche im Eisblock und glaubte daran, sich dem Machtzentrum des Verbrechers Solo Morasso, alias Dr. Tod, zu nähern.
Aber wo hauste er?
Suko blickte sich um. Was er sah, war eigentlich sehr deprimierend. Es gab Quer- und Seitengänge, auch Türen, aber welche führte zum Ziel? Auf keinen Fall konnte Suko sie der Reihe nach öffnen, er wäre zu schnell überrascht und gesehen worden.
Wichtig für ihn war es auch, mich zu finden. Hatte er das geschafft, sah die Zukunft schon optimistischer aus.
Plötzlich öffnete sich vor ihm eine Stahltür.
Sie schwang zum Glück nach außen auf, und mit einem blitzschnellen Sprung drückte sich der Chinese in den toten Winkel zwischen Tür und Mauer.
Er zog die Beretta.
Sie war zwar mit geweihten Kugeln geladen, aber die wirkten auch bei Menschen.
Zwei Männer betraten den Gang. Sie waren ziemlich faul, denn der eine drehte sich gar nicht um, als er die Tür zudrückte, sondern kickte sie mit dem Fuß ins Schloß.

Die beiden waren bewaffnet.

Sie schritten den Gang entlang, und das von der Decke fallende kalte Licht warf ihre langen Schatten auf den glatten Boden.

Was mochte ihr Ziel sein?

Suko wollte es herausfinden und schlich unhörbar hinter den beiden Männern her…

***

Das Eismonster kletterte aus dem Bottich. Ein grauenerregendes, von Dr. Tod erschaffenes Geschöpf, das mit einem Panzer aus gefrorenem Wasser umgeben war.

Und es lebte.

Aber dieses Monster war kein Mensch mehr, daran glaubte ich nicht. Bei seiner Entstehung hatte die schwarze Magie ihre Hand mit im Spiel gehabt.

Es war groß, größer als ich. Auch breiter in den Schultern. Von der Eiskruste stiegen Dampfwolken auf, die das Monster wie Nebel umhüllten. Die Zapfen an den Klauen wirkten wie gläserne Messer.

Wasser tropfte von ihnen zu Boden und bildete nasse Flecken. War es mir bisher verdammt kalt gewesen, so wurde es mir nun ziemlich heiß. Denn daß dieses Monster nicht mit mir Karten spielen wollte, war klar.

Ich ging einige Schritte zurück, vorbei an dem immer noch bewußtlosen Mafioso.

Starr fixierte ich das Ungeheuer. Ich überlegte, wie ich es besiegen konnte, aber es fiel mir keine Möglichkeit ein. Der Eispanzer würde den Mann schützen.

Die erbeutete Pistole hielt ich nach wie vor in meinen Händen.

Automatisch fand mein Zeigefinger den Stecher der Waffe und zog ihn langsam zurück.

Noch stand das Eismonster still.

Dann aber setzte es sich in Bewegung. Steif und automatenhaft schritt es vor, das Eis knirschte und bröselte, als es weiterging und mich zum Ziel nahm.

Ich drückte ab.

Plötzlich war der hallenartige Raum erfüllt vom Krachen der Waffe. Die Pistole tanzte in meiner Hand. Mündungsfeuer zuckte.

Die Kugel jagte auf das Monster zu, traf die Eisschicht und prallte dort ab.

Als Querschläger kam sie zurück.

Ich mußte zu Boden.

Sofort lag ich flach, schoß aber im Liegen weiter. Die Pistole schien mit meinen Händen verwachsen zu sein, Kugeln jaulten gegen das Monster, doch sie stoppten es nicht.

Es ging weiter.
Knirschend, ungelenk.
Ich sah zu, daß ich wieder auf die Beine kam. Ein Schlag mit der Eishand hätte mir leicht meine Schädeldecke zertrümmert.
Auf den glatten Fliesen rutschte ich, machte einen Spagatschritt, fing mich wieder.
Die Kugeln hatten bei dem Monster nicht gewirkt, vielleicht aber konnte ich den Panzer aufhacken.
Ich atmete schnell. Als weiße Wolke stand die Luft vor meinen Lippen.
Das Eismonster kam näher.
Konzentration!
Ich ließ das Geschöpf nicht aus den Augen. Nicht ein Schlag durfte mich treffen. Dann drehte ich die langläufige Pistole herum.
Verdammt, der Lauf war noch heiß. Aber nicht so schlimm, daß er mir die Haut von den Händen gerissen hätte.
Ohne vorher eine erkennbare Reaktion zu zeigen, sprang ich vor.
Damit hatte das Eismonster nicht gerechnet.
Wuchtig drosch ich mit dem Waffenstahl zu.
Es war ein regelrechter Hammerschlag. Der Kolben der Waffe klirrte genau gegen das eisbedeckte Gesicht. Plötzlich zeigten sich Risse im Panzer.
Wie ein Spinnennetz zogen sie sich durch die Eisschicht. Noch einmal drosch ich zu.
Hell klirrte es, als der Kolben das Eis traf, doch es bröckelte nicht ab.
Nur die Risse wurden zahlreicher.
Wahrscheinlich hätte ich eine halbe Stunde zuschlagen müssen, um das Eis zu brechen, doch die Zeit ließ mir das Monster nicht. Es bewegte sich zwar ungelenk, aber dann klappte es die Hände zusammen. Mein Kopf wäre zerquetscht worden, doch ich ging blitzschnell auf Tauchstation.
Dicht über meinem Haarschopf krachten die eisbedeckten Hände zusammen.
Eis rieselte auf meinen Kopf, gleichzeitig kam der Tritt.
Ich hörte noch das Knirschen, wollte weg, doch es war zu spät.
Der Schlag traf mich in Höhe der oberen Beinhälfte.
Wuchtig flog ich zurück, kam mit dem Rücken auf, überschlug mich und blieb keuchend liegen. Mein linker Oberschenkel schien mit flüssiger Lava Übergossen worden zu sein. Die Schmerzen wühlten hoch bis hin zur Hüfte.
Das Eismonster walzte vor. Jetzt hatte es mich am Boden und glaubte, der große Sieger zu sein. Doch so leicht wollte ich es dem Geschöpf nicht machen.
Ich stand auf.

Mein Bein knickte weg.

Verdammt, es konnte mein Gewicht kaum tragen. Heftig biß ich die Zähne zusammen und kämpfte weiter, wobei ich tatsächlich auf den Füßen blieb.

Das Eismonster war schon verdammt nahe. Nur mit einer schnellen Bewegung konnte ich einem Schlag ausweichen.

Aber wie sollte ich es besiegen?

Kugeln nutzten nichts, und auch die fast leergeschossene Pistole als Schlaginstrument war wertlos.

Blieb mein Kreuz.

Ob es gegen das Monster ankam?

Wenn es ein Geschöpf aus der Hölle war, bestimmt.

Wieder bog ich meinen Oberkörper zurück, um einem Hieb zu entgehen. Fast hätte er mich noch gestreift.

Dann hörte ich ein anderes Geräusch.

Stöhnen…

Der Bewußtlose kam zu sich.

Er richtete sich plötzlich auf, schaute mit glasigem Blick in die Runde und rieb sich sein angeschwollenes Kinn. Er hatte noch nicht begriffen, in welch einer Gefahr er schwebte, denn das Monster sah nicht nur mich als seinen Feind an, sondern auch ihn.

Der Mafioso lag zwischen mir und dem Monster.

Das Geschöpf hob das rechte Bein. Mir war klar, was es vorhatte.

Es wollte den Mann tot treten.

Mafioso hin, Mafioso her. In erster Linie war dieser Mann ein Mensch. Und ich konnte nicht zusehen, daß man ihn töten wollte.

Zwei Schritte lief ich vor – dann stieß ich mich ab.

In den ausgestreckten Armen hielt ich die Waffe, und so flog ich auch auf das Monster zu. Noch bevor es zutreten konnte, krachten wir zusammen.

Dieser Aufprallwucht hatte selbst das höllische Eisgeschöpf nichts entgegenzusetzen. Es wurde zurückgeschleudert, während ich den Aufprall bis in den letzten Knochen spürte.

Das Monster krachte gegen den Bottichrand. Er war nicht sehr hoch, und als Stütze konnte man ihn auch nicht bezeichnen. Blitzschnell erkannte ich die Chance.

Meinen Handballen rammte ich unter das Kinn des Monsters.

Den physikalischen Gesetzen folgend, bekam es Übergewicht und kippte nach hinten.

Direkt in den Bottich mit Eiswasser.

Gurgelnd verschwand das Untier.

Ich hatte ein paar Sekunden Luft.

Die Zeit nutzte ich und zog mein Kreuz hervor.

Da schnellten schon die Arme des Eismonsters aus dem Wasser.

Die gewaltigen Hände packten meine Kehle. Ich wollte zurückspringen, schaffte es aber nicht, da ich in einer Pfütze ausrutschte, und dann hatte mich das verdammte Biest gepackt.

Ich spürte die eiskalten Pranken an meinem Hals und rang verzweifelt nach Luft.

Das Monster gab kein Pardon. Es stieg weiter aus dem Wasser, drückte stärker zu, doch mir gelang es, das Kreuz zu packen und es in das Gesicht der grausamen Bestie zu drücken.

Etwas zischte auf, als hielte man glühendes Eisen in Wasser.

Innerhalb von Sekunden wurde ein Loch in den Eispanzer des Gesichts gebrannt. Und die Wärme setzte sich fort. Sie schmolz das Eis kurzerhand weg.

Die harten Stücke zerliefen, das Monster gurgelte auf, es mußte Schmerzen haben, die kalten Pranken lösten sich von meinem Hals, und das Geschöpf fiel zurück in den Bottich.

Wasser spritzte fontänenartig hoch, als es unter der Oberfläche verschwand.

Ich trat zurück und massierte mir den Hals. Himmel, das tat gut, endlich wieder atmen zu können.

Im Bottich spielten sich unheimliche Vorgänge ab.

Das Wasser schien plötzlich zu kochen. Es warf dicke Blasen, brodelte und zischte auf.

Eine Klauenhand erschien, der Teil eines Körpers, dann der Kopf.

Das Eis schmolz, die Kraft des Kreuzes hatte es zerstört. Handgroße Stücke schwammen auf der Oberfläche, und der Auftrieb spülte das Monster an die Oberfläche.

Es war jetzt völlig vom Eis befreit.

Vor mir schwamm ein Toter.

Ich schaute in ein aufgedunsenes Gesicht, die Haut hatte einen bläulichen Schimmer, starr und glanzlos blickten die Augen. Jetzt enthielt dieser Bottich schon zwei Leichen, denn daß der Mafioso noch lebte, daran glaubte ich nicht.

Ich drehte mich um.

Der zweite Gangster stand hinter mir. Er hätte mich angreifen können, doch er tat es nicht. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er in den Bottich.

Ich sprach ihn an.

Er reagierte nicht.

»He!« rief ich.

Da zuckte er zusammen, blickte mir ins Gesicht, bewegte die Lippen, doch kein Laut drang aus seinem Mund. Dieser Mann stand zu sehr unter einem Schock.

»Wie heißen Sie?«

»Gio!« lautete die Antwort.

Einige Brocken Italienisch konnte ich zum Glück. »Wo ist Dr. Tod?« fragte ich.

Er schaute mich verständnislos an. Da fiel mir ein, daß er den Namen gar nicht kennen konnte. Deshalb fragte ich ihn nach Solo Morasso.

Er deutete auf die Tür, durch die Dr. Tod verschwunden war.

»Kann man sie öffnen?« erkundigte ich mich.

»Nur er!«

Das hatte ich mir gedacht. So leicht war also an diesen Verbrecher nicht heranzukommen.

Was also tun?

Die eingefrorenen Personen fielen mir ein. Sie vegetierten in ihren Zellen dahin. Dr. Tod hatte davon gesprochen, daß sie noch lebten, deshalb mußte ich sie befreien.

Doch zuvor wollte ich Klarheit darüber haben, auf welcher Seite der Gangster stand.

»Ich habe dir das Leben gerettet«, sprach ich ihn an. »Und ich will nicht, daß du mir in den Rücken fällst. Wo stehst du?«

»Ich bin nicht gegen dich.«

Die Antwort kam schnell, zu schnell fast. Ich schaute ihm in die Augen, er senkte den Blick.

Ganz stand er also nicht auf meiner Seite, das war mir klar. Ausschalten wollte ich ihn jedoch nicht. Er kannte sich in diesen Gewölben aus und konnte mir eine große Hilfe sein.

»Wann wird Solo Morasso zurückkehren?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht.«

»Okay, wir werden die Zeit zu nutzen wissen.« Ich winkte mit dem Kopf. »Ist die Tür dort verschlossen worden?« Es war die, durch die wir auch die Kältekammer betreten hatten.

»Keine Ahnung.«

Ich hob die zweite Pistole vom Boden auf und steckte sie ein. Die andere Waffe behielt ich in der Hand. Rasch schritt ich auf die Tür zu. Dahinter lagen die Kältekammern.

Die Tür war verschlossen.

Scharf atmete ich ein.

Damit hatte ich nicht gerechnet.

»Sie ist zu, nicht?« fragte Gio.

Ich nickte.

»Und sie wird geschlossen bleiben!« hörten wir plötzlich eine Lautsprecherstimme. Sie schien von überall herzukommen, dröhnte in unseren Ohren, dann erfolgte ein Lachen.

Längst hatte ich Dr. Tods Stimme erkannt. Und wahrscheinlich hatte er uns auch beobachtet, denn als ich mit meinen Blicken die Decke absuchte, erkannte ich in einer Ecke zwischen Decke und Wand das Auge einer Kamera.

»Du bist immer noch gefährlich, Sinclair!« donnerte Dr. Tod.
»Das habe ich selbst gesehen. Und der gute Gio hat sich auf deine Seite gestellt. Er wird mit dir sterben!«
Gio drehte durch. »Nein!« heulte er, »ich will nicht.« Er fiel auf die Knie, hob den Kopf hoch und schaute in das Kameraauge.
Er war ein Jammerlappen, doch ich wußte, daß Dr. Tod keine Gnade kannte.
Gio rang die Hände. »Erbarmen, Capo, bitte…«
»Du Widerling!« dröhnte Morassos Stimme. »Hattest du nicht den Auftrag, Sinclair zu erledigen?«
»Ja, ich…«
»Du hast es nicht geschafft.«
»Nein!«
»Dann bist du ein Versager und wirst ebenso sterben wie der Geisterjäger.«
»Nein… bitte …«
Es knackte im Lautsprecher. Solo Morasso hatte die Verbindung kurzerhand unterbrochen. Er wollte nicht mehr diskutieren.
Gio stand auf. Er schaute mich an. Blutunterlaufen waren seine Augen. »Schwein!« keuchte er, »du Bullenschwein! Du hast mir alles versaut! Wegen dir muß ich krepieren!«
Ich konnte seine Erregung verstehen. Trotzdem sagte ich: »Noch leben wir, Gio!«
»Aber weißt du, wie lange? Weißt du eigentlich, was jetzt geschieht?« Er schaute mich aus blutunterlaufenen Augen an. Der Kerl war nicht mehr normal. »Wir werden…« Dann drehte er durch und stürzte sich auf mich.
Ich hatte mit einer ähnlichen Reaktion gerechnet und steppte zur Seite. Gio rannte an mir vorbei. Ich stellte ihm ein Bein, er stolperte und fiel zu Boden.
Greinend blieb er dort liegen. »Es ist aus!« heulte er. »Er wird uns zu Eismenschen machen. Die Temperatur wird sinken. Wir…«
Ich hörte nicht mehr hin, obwohl er mit seinen ersten Worten recht gehabt hatte.
Inzwischen war es merklich kälter geworden.
Dr. Tod setzte seinen Plan in die Tat um. Er wollte uns bei lebendigem Leibe einfrieren…

***

Es ging alles glatt.
Noch…
Die beiden Grüngekleideten ahnten nicht, daß sie verfolgt wurden. Und Suko hütete sich, auch nur laut zu atmen. Im Gegenteil, er hielt sogar die Luft an.

Vor einer breiten Tür blieben die beiden stehen.
Auch Suko stoppte. Er war bis an die Wand geglitten und wartete ab, was geschehen würde.
Einer der Männer hob seinen Arm und drückte einen roten Knopf. Es gab einen leisen Summton, und schon glitt die Tür zur Seite.
Kälte strömte Suko entgegen. Die Temperatur war wesentlich tiefer als in dem anderen Keller. Näherten sie sich nun der berühmten Höhle des Löwen?
Und dann konnte Suko nicht mehr länger warten. Er mußte eingreifen, denn die Tür begann wieder zurückzurollen. Gleichzeitig drehten sich die beiden Kerle um.
Der Chinese sprintete los.
Bevor sich die Mafiosi von ihrer Überraschung erholt hatten, war Suko bei ihnen. Er hatte es soeben noch geschafft, der Tür auszuweichen.
Blitzschnell hob er die Waffe und preßte sie dem ersten gegen den Hals.
»Wenn du einen Ton sagst, bist du tot!« drohte der Chinese.
Der Mann stand steif. Er rollte nur mit den Augen. Auch sein Komplize wagte nicht, sich zu rühren.
Sukos Argument war eben zu überzeugend.
Er schaute sich um. Sie befanden sich in einem Raum, in dem zahlreiche Maschinen standen. Der Chinese hatte sie noch nie in seinem Leben gesehen, aber er folgerte sofort, daß dies hier das Herz der eigentlichen Anlage war. Hier standen die Turbinen, die Energie lieferten und auch Maschinen, die Kälte erzeugten.
Der Zufall hatte den Chinesen auf eine glückliche Spur geführt.
Er lächelte hart. Dann trat er zurück und sagte: »Okay, Freunde, und nun an die Wand mit euch!«
Er sprach ein langsames Englisch und hoffte, daß er auch verstanden wurde.
Die Gangster gehorchten. Vorsichtig schritten sie rückwärts, bis sie mit ihren Rücken die Wand berührten. Über ihren Köpfen liefen dicke Rohre entlang. Ventile und Druckmesser sicherten sie. An manchen Stellen hingen Wassertropfen.
Suko nahm drei Schritte Abstand. Seine Waffenmündung pendelte. Sie wies einmal auf den linken Killer, dann auf den rechten. Die beiden machten nicht nur einen wütenden, sondern auch einen ängstlichen Eindruck. Sie hatten sich übertölpeln lassen. Und wenn das rauskam, würde Morasso kurzen Prozeß mit ihnen machen.
»Also«, sagte Suko und grinste hart. »Zuerst einmal die Waffen weg.«
Die beiden zuckten zusammen.
»Wird’s bald?«
Tief holten die Mafiosi Luft. Sie sahen, daß sie keine Chance gegen

den Chinesen hatten. Suko hielt das bessere Argument in der Hand. Synchron hoben sie ihre rechten Arme. Dann verschwanden die Hände unter den Brustklappen ihrer Overalls.

»Aber hübsch vorsichtig!« warnte der Chinese.

Sie hatten wirklich nicht die Absicht, tödliche Dummheiten zu begehen. Mit spitzen Fingern lupften sie ihre Schießeisen hervor und warfen sie zu Boden.

Zwischen Suko und den beiden Mafiosi lagen jetzt zwei mattglänzende Bernadelli-Pistolen. Der Chinese war zufrieden. Vorerst jedenfalls. Jetzt aber hatte er noch einige Fragen. »Was wolltet ihr hier?« sprach er die beiden an. Sie blieben stumm. Daß sie kein Englisch verstanden, konnten sie Suko nicht weismachen, schließlich hatten sie vorhin anders reagiert.

Deshalb hob der Chinese seine Waffe an. »Was wolltet ihr hier?«

»Nachschauen.«

»Was?«

»Die Aggregate.« Suko runzelte die Stirn. Es klang durchaus plausibel, was ihm die beiden da sagten. Dieser Raum war mit sehr komplizierten Maschinen bestückt. Daß die einer Wartung bedurften, lag auf der Hand. Deshalb nahm Suko den beiden ihre Antwort auch ab.

»Ist hier die Zentrale?« fragte er.

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Die Zentrale befindet sich bei Solo Morasso.«

»Und wo ist das?«

»In der Nähe.«

»Genauer!« forderte Suko.

»Wir selbst waren noch nicht da«, bekam er zur Antwort. »Keiner darf zu ihm, nur Renato Gritti.«

»Und wer ist das?«

»Sein Stellvertreter.« Jetzt wußte Suko wenigstens etwas über die Organisation. Trotzdem war seine Neugierde noch längst nicht befriedigt. Dr. Tod kümmerte ihn im Augenblick nicht so sehr, dieser Raum hier war wesentlich interessanter.

Denn von hier aus wurde die gesamte Kältetechnik gesteuert.

Hier lief die Maschinerie an. Und hier konnte man sie auch abstellen. Das war Suko am wichtigsten.

»Ihr kennt euch also aus?« fragte er.

»Ja.«

»Was sollt ihr denn warten?«

»Es ist unser üblicher Kontrollgang gewesen.«

»Ihr wißt genau, wie die Maschinen funktionieren und reagieren?« erkundigte sich Suko noch mal.

Nicken. Der Chinese lächelte.

»Okay, Männer, dann sind wir uns ja einig. Stellt die Maschinen ab!« Den letzten Satz hatte er scharf ausgestoßen, und die Männer zuckten zusammen. Suko ließ ihnen einige Sekunden.

Dann wiederholte er seinen Befehl. »Aber… aber das geht nicht«, wurde ihm geantwortet.

»Doch, ich will es.«

»Die Energieversorgung würde zusammenbrechen.«

»Das ist auch der Sinn der Sache. Ich will die Verbrechen eines Solo Morasso stoppen!«

Die beiden sahen sich an. Der kleinere von ihnen hob die Schultern. Ihm schien es ziemlich egal zu sein, doch sein Kumpan wollte nicht so recht. Finster zog er seine Augenbrauen zusammen.

»Mach keinen Unsinn!« zischte Suko. »Er hat die besseren Argumente, Mano!«

Mano knurrte etwas in seinen nicht vorhandenen Bart und folgte seinem Kumpel. Suko paßte auf wie ein Luchs. Die beiden Mafiosi schritten auf die größte Maschine zu. Es war ein graugrün gestrichener viereckiger Kasten, aus dem Rohre wuchsen und kleinere Leitungen, die dicht unter der Decke im rechten Winkel abbogen und dann in der Wand verschwanden.

An der Vorderseite der Maschine glühten mehrere Lampen auf, wie bunte Augen. Unter den Lampen gab es Schalter aus Kunststoff, in die mehrere Zeichen eingraviert worden waren.

Die Männer drehten Suko den Rücken zu. Der Kleinere ging in die Knie, während Mano stehenblieb, den Arm ausstreckte und plötzlich herumwirbelte. Im nächsten Augenblick flog ein schwerer Schraubenschlüssel auf den Chinesen zu…

Es wurde kälter!

Verdammt schnell sogar.

Zu schnell…

Die Kälte kam von überallher. Sie war wie ein schleichendes Gift, das in unsere Adern kriechen wollte. Die Haut verlor ihre Farbe, sie wurde weiß und kalt. Nase, Ohren und Fingerspitzen waren kaum noch zu fühlen. Ich mußte mich bewegen, wenn ich weiterhin am Leben bleiben wollte.

Gio lag auf dem Boden und jammerte. Er heulte sogar. Die Tränen liefen an seinen Wangen herab. Bald würden sie zu Eisperlen gefrieren.

Ich ging zu ihm. »Los, stehen Sie auf, sonst frieren Sie hier am Boden fest!«

»Nein! Hau ab, du Drecksbulle!«

Dem Mann war nicht zu helfen. Trotzdem packte ich ihn an der Schulter.

Er schrie mich an.
Da ließ ich ihn los.
Ich zitterte. Die Kälte war kaum noch auszuhalten. Auf der Wasserfläche im Bottich hatte sich längst eine Eisschicht gebildet.
An den Wänden sah ich den hellen Reif schimmern.
Auch unter der Ecke glitzerten Eiskristalle.
Ich begann zu springen, wollte so meinen Kreislauf stabil halten und versuchen, mich aufzuwärmen.
Es war eine wahre Schinderei.
Meine Muskeln schienen bereits eingefroren zu sein. Die Bewegungen schmerzten.
Ich drehte die Finger, rieb über Nase, Ohren und Kinn, rubbelte, schrubbte und tat alles, um die Kälte und einen grausamen Tod zu besiegen.
Es war unmöglich.
Aufhalten konnte ich mein Ende zwar, aber nicht verhindern. Zudem trug ich nur ein dünnes Hemd, die Jacke lag im Hotelzimmer.
Ich begann zu laufen.
Zuerst auf der Stelle, dann immer um den Bottich herum. Ich mußte dies tun, um meinen Kreislauf stabil zu halten. Kippte er um, war es auch mit mir vorbei.
Gio hatte sich aufgerichtet. Er schaute mir nach und zitterte erbarmungswürdig. Dieser Mann hatte kaum noch Kraft. Auch jetzt brach er wieder zusammen.
Ich unterbrach meinen Lauf und blieb neben ihm stehen. »Komm endlich hoch!« schrie ich ihn an. »Reiß dich doch zusammen!« Ich streckte meinen Arm aus und wollte ihn hochhieven.
Er aber kreischte. »Nein, es hat keinen Zweck mehr. Wir krepieren beide. Die Kälte frißt uns. Hätte ich dich doch umgelegt!«
Wieder heulte er.
Ich blickte in sein Gesicht und sah, daß seine Tränen in der Tat gefroren waren.
Aber er wollte nicht.
Sterben lassen konnte ich ihn auch nicht. Er war ein Mensch. Ich griff zur Radikalkur. Zweimal schlug ich mit der flachen Hand in sein Gesicht.
Er schrie.
»Wirst du endlich vernünftig!« herrschte ich ihn an.
Er wurde es, jedoch auf seine Weise.
Woher er die Kraft nahm, wußte ich auch nicht. Plötzlich schnellte sein Arm vor. Und er wollte mir eine Waffe entreißen.
Fast hätte er es geschafft. Im letzten Augenblick schlug ich auf sein Gelenk, und er ließ die Waffe los.
Heulend sackte Gio zusammen.

»Dir ist wirklich nicht zu helfen!« keuchte ich und trat zwei Schritte zurück.

Mir war klar, daß Dr. Tod uns beobachtete. Sollte er nur, noch sah er mich nicht winseln, und er würde mich auch so leicht nicht zu Kreuze kriechen sehen.

Ich lief weiter.

Runde um Runde drehte ich.

Und die Kälte nahm zu.

Aus dem ersten Rauhreif an den Wänden waren schon Kristalle geworden. Ich wagte kaum noch, einen Blick auf den Bottich zu werfen, denn aus der gefrorenen Oberfläche schaute eine Hand.

Es war ein makaberes Bild.

Die Zeit verging.

Und es kam auch der Punkt, an dem das Laufen nichts mehr nutzte. Die schleichende Kälte war einfach stärker. Sie lähmte die Gefühle, stoppte sogar die Gedanken, und mich überkam eine gewaltige Müdigkeit.

Schlafen – am liebsten hätte ich geschlafen.

Das waren bereits die ersten Zeichen einer Lethargie, die dem Tod vorausging. Ich mobilisierte alle Kräfte, spornte meinen Willen an, rieb mein Gesicht und merkte mit Erschrecken, daß dies auch nichts mehr nutzte. Zu weit hatte sich die Kälte vorgefressen.

Ich blieb in Bewegung.

Aber wie langsam.

Manchmal bekam ich meine Beine nicht mehr hoch. In meinen Haaren klebten Eiskristalle. Sie knirschten zwischen den Fingern, als ich durch den Schopf fuhr.

Auch die Augenbrauen waren verkrustet. Ebenso die Nasenlöcher. Einen Mundschutz hatte ich nicht. Wann würde mir die Kälte die Lunge zerbeißen?

Dr. Tod mußte es eine diebische Freude bereiten, mich zu sehen.

Wie meine Bewegungen immer schwächer wurden, die Lethargie dafür um so stärker.

Wann kam das Aus?

Kaum gehorchten mir meine Beine. Ich stolperte voran. Die beiden Waffen klirrten zu Boden. Ich wagte jetzt nicht mehr, das Metall anzufassen, meine Hände wären unter Umständen kleben geblieben.

Jeder Schritt wurde zur Qual. Ich schleppte mich um den Bottich, dann auf die Tür zu.

Und da hörte ich die Stimme.

»Das ist das Ende, John Sinclair! Du wirst krepieren, eingehen, jämmerlich erfrieren. Und ich brauche nichts zu tun, keinen einzigen Handschlag. Die Kälte frißt dich auf. Ich freue mich jetzt schon auf die Gesichter beim Yard, wenn sie deine Leiche sehen!«

Antwort gab ich nicht. Dazu war ich zu schwach. Viel zu schwach…

Nur schlafen…

Lachen.

Höhnisch, gemein.

Ich stolperte, fiel hin.

Meine Reaktionen waren nicht schnell genug. Lang knallte ich auf das Gesicht.

Ich blieb liegen. Groggy, erschöpft, wollte mich hochstemmen, winkelte die Arme an.

Sie trugen mein Gewicht nicht mehr.

Aus!

Die verdammte Kälte hatte gesiegt!

Der Schraubenschlüssel war mit ungeheurer Wucht geschleudert worden. Er drehte sich um die eigene Achse und hätte Sukos Schädel getroffen, doch der Chinese besaß ausgezeichnete Reflexe.

Nicht umsonst war er ein Meister in der Beherrschung fernöstlicher Kampftechniken.

Er duckte sich.

Haarscharf rasierte der schwere Schlüssel über seinen Kopf hinweg. Suko spürte den Luftzug und hörte das helle Geräusch, mit dem das Werkzeug gegen die Wand knallte.

Dann kam Mano selbst.

Die Wut mußte ihn übermannt haben, denn er achtete nicht auf Sukos Waffe. Und der Chinese dachte nicht daran, auf ihn zu schießen. Mit dem Lauf schlug er zu.

Der streifte Manos Ohr. Sein Kopf aber bohrte sich in Sukos Magen. Der Chinese und Mano flogen zurück und prallten zu Boden.

Mano brüllte: »Nimm die Kanone, Ugo. Verdammt nimm sie doch!« kreischte er.

Er wollte noch mehr sagen, doch Suko zog seinen Ellbogen hoch und traf ihn unter dem Kinn.

Die beiden Kiefer klappten zusammen.

Dann machte der Chinese ernst. Wuchtig schleuderte er den Kerl von sich herunter, nahm dessen Beine zwischen seine eigenen und hieb mit der Handkante zu.

Mano zuckte noch einmal und blieb bewußtlos liegen.

Ugo hatte sich nicht gerührt. Vor Angst stand er starr auf dem Fleck. Er schaute dem Chinesen nur aus großen Augen entgegen und hob abwehrend beide Hände, als Suko auf ihn zuschritt.

»Bitte!« flüsterte er, »bitte… nicht …«

Suko lächelte nur. »Keine Angst, ich tue dir nichts, aber nur, wenn du vernünftig bist.«

Ugo nickte.

»Kannst du die Maschinen abstellen?«

»Ja.«
»Dann los.«
Der Mafioso drehte sich um. Suko beobachtete ihn genau. Er legte auch seine Beretta nicht aus der Hand, sogar während des Kampfes hatte er sie nicht losgelassen.
Ugo drückte einige Knöpfe und legte zwei Hebel um. Das Summen wurde leiser. Ein Erfolg? Suko hoffte es. Er packte Ugo an der Schulter und drehte ihn herum.
»Da du dich hier auskennst«, sagte er, »wirst du mich jetzt zu ihm bringen.«
Ugo erschrak. »Zu Morasso?«
»Ja.«
»Er wird uns töten!« Suko grinste hart. »Das laß nur meine Sorge sein, Freund. So leicht stirbt man nicht. Vorwärts jetzt!«

***

Ich dämmerte dahin.
Die Phantasie gaukelte mir die schönsten Bilder vor. Eine warme Tropenlandschaft, einen herrlichen Sonnenuntergang, Meer.
Wellen, sanftes Rauschen, das mich einlullte…
Und dann der Schmerz. Ich spürte ihn noch, und er schoß von der Hüfte aus hoch durch meinen Körper. Jemand lachte rauh, dann packten mich zwei Hände und drehten mich herum. Mühsam öffnete ich die Augen. Die Wimpern waren eisverklebt, und mein Hemd bereits steif gefroren, so daß man es hinstellen konnte. Ein fremdes Gesicht schaute mich an. Kalte Augen, ein zynischer Mund, eine breite Stirn. Es war nicht Dr. Tod. Aber ich vernahm dessen Stimme. »Lebt er noch?« fragte er.
»Schwach!«
»Gut, dann stellen wir ihn in die Kammer! Beeil dich, Renato!«
Der mit Renato Angesprochene bückte sich und hob mich hoch.
Kaum lag ich auf seinen Armen, als Dr. Tod einen wilden Fluch ausstieß. »Verdammt, es wird wieder warm. Hast du die Maschine abgestellt?«
»Nein!«
»Wer dann?«
»Ich weiß es nicht!«
Dr. Tod entschied sich innerhalb von Sekunden. »Stell du ihn in die Kammer, ich werde nachsehen!« Ich hörte noch die Schritte des dämonischen Verbrechers, dann war ich mit diesem Renato allein.
Ich versuchte, mich zu bewegen. Es ging nicht. Nicht einmal die Fingerspitzen. Alles war erfroren. Und wenn er mich jetzt in die Kammer stellte, bekam ich den Rest.
Wie ein kleines Kind trug er mich auf seinen Armen durch den Raum.

Seine Schritte dröhnten auf den Boden. Die Echos hallten von den Wänden.

Ich konnte mich nicht bewegen. Mein Kopf lag in seiner Armbeuge, ich schaute ihn an, in seinem Gesicht regte sich kein Muskel.

Er war brutal und abgebrüht bis ins Mark.

Wir erreichten die Tür. Renato öffnete. Dahinter der Gang mit den einzelnen Kältezellen. Wir gingen vorbei, passierten die Eingefrorenen, erreichten die letzte Zelle. Dort stand mein Name. Er ließ mich zu Boden gleiten. Ich konnte nichts machen. Ich war festgefroren, erledigt von dem grausamen Kälteschock.

Renato hatte einen Schlüssel, um die Tür zu öffnen. Er tat dies mit sicheren Bewegungen und dem Bewußtsein, daß jetzt nichts mehr schiefgehen konnte.

Ich krümmte mich zusammen, wollte mich zur Seite rollen, doch mein Körper machte nicht mit. Er reagierte nicht auf die vom Gehirn abgegebenen Befehle.

Renato zog die Tür der Kammer auf. Mit einem saugenden Geräusch glitt sie nach außen. Jetzt lag die Kammer vor mir. Renato bückte sich und hob mich an. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht. Es blieb völlig gleichgültig. Ich machte mich schwer, versuchte es jedenfalls. Es hatte keinen Zweck, ich war zu schwach.

Und da hörte ich die Stimme. »Laß ihn los, Bastard!«

***

Suko!

Himmel, das war Suko, der geschrien hatte.

Renato ließ mich los.

Hart fiel ich zu Boden, aber das war egal. Was weiter geschah, bekam ich kaum mit.

Ich hörte nur die Schüsse.

Hell peitschte die Beretta.

Ein Aufschrei. Renato stolperte, brach neben mir zusammen. Blut sickerte aus einer Brustwunde. Seine Augen brachen. Der Mafioso war tot.

Dann kniete Suko neben mir. Ich wollte ihm etwas sagen, konnte aber nicht sprechen, doch Suko wußte Bescheid.

Er rannte in den Eiskeller hinein, während ich auf dem Boden lag und nichts tun konnte.

Dann vernahm ich laute Stimmen, hörte Schüsse und wurde irgendwann bewußtlos.

***

Das Zimmer war hell. Sonnenlicht fiel durch das Fenster, traf mein Gesicht, wärmte es.

Ich schlug die Augen auf.

Zwei Männer saßen an meinem Bett.
Suko und der Kommissar.
Und beide lächelten.
»Was ist denn los?« fragte ich.
»Daß sie dich noch mal aufgetaut haben, ist ein Wunder«, erwiderte Suko.
»Wieso?«
Der Chinese berichtete, daß der Kommissar mit seinen Männern früh genug gekommen war und mich gerettet hatte.
»Und Dr. Tod?« fragte ich.
Suko hob die Schultern. »Er ist entkommen! Niemand weiß wohin«, erklärte der Kommissar.
Das hatte ich mir gedacht. So leicht war dieser Verbrecher nicht zu fassen. Ich konnte mich wieder auf einen harten Kampf gefaßt machen. Dr. Tod würde nie freiwillig aufgeben.
Er nicht…

ENDE